

Massauer Volksfreund

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 M., durch die Post bezogen 1,50 M., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 M.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weitestete Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 271. Herborn, Mittwoch den 18. November 1914. 12. Jahrgang.

Bußtag 1914.

Man hat wohl oft gesagt: weil wahre Bußstimmung eine Herzenssache, Buße tun persönlichste Gesinnungstat ist, läßt sich nicht das Volk auf einen bestimmten Tag zur Buße zwingen. Neben dem, was hieran richtig ist, steht nun ein anderes Erlebnis. Millionen machen jetzt die tiefe Erfahrung, daß der alte Bußruf an alle, an die einzelnen und an das ganze Volk, seine Kraft und sein Recht bewährt. Die Herzen sind willig, den Ruf zur Buße zu hören; eine Not allen gleich nah und eigenes, persönliches Geschick tritt hinter dem, was wir gemeinsam tragen, zurück. Nun haben wir wieder einen Sinn und ein Begehren für das große, die Jahrhunderte klingende Christenwort: Tut Buße, und wir handeln danach. Mitten im Weltkrieg schließen wir zu der Gemeinde Gottes zusammen, die ins Heimathaus, zum Heiligtum unserer Religion zurückgefunden hat und sich dem Rat des Allmächtigen beugt: Dein Wille geschehe. Uns allen ist viel Trauer und Leid in die Seele gelegt und vor uns liegt noch immer ein harter Weg, liegen schwere Aufgaben, für deren Bewältigung unsere gesamte sittliche Kraft nötig haben, da ist es eine deutsche Art, alles Scheinwesen abzutun und nach dem Wort zu handeln: dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Es war im Anfang des Krieges, als der Kaiser einen gemeinen Buß- und Betttag ausräumte; die Kirchen konnten die Rassen nicht fassen, und wie ist damals, vor wenig mehr als hundert Tagen, für des Vaterlandes Rettung und für das Leben, die in den Krieg hinausgezogen, gebetet worden! Und sind wir, am Bußtag wollen wir alle aufrichtig sein, und noch manchmal schwach und mühsam gewesen, wir haben an Dankbarkeit mangeln lassen, als auf die ersten Siegesnachrichten die lange, schwere Arbeit unseres Heeres folgte, die wir schon und tapferen Gegner langsam aber sicher Kilometer abrang. Wir haben uns den ungeheuren Anforderungen des Dreifrontenkrieges mit seinen Schwierigkeiten nicht immer genügend klar gemacht und haben zuweilen der Verbesserung der Landkarte gespielt, obwohl man den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun soll. Wir haben auch manchmal zu sehr auf das geachtet, was unsere Feinde, die uns auf alle Weise schädigen wollten, Uebles über uns in die Welt posanten, obwohl wir besser läten, unser eigenes Gewissen in Demut vor Gott für uns zeugen zu lassen. Und wir haben nicht immer das Haben mit dem Sein unterlassen, haben uns weiser gedünkt als unsere Vorfahren, tapferer als unsere braven Feldgrauen und sind ungeschicklich gewesen wie ein verwöhntes Publikum, das im öffentlichen Sessel dem Kriege folgt, als wäre er ein Theater. Und sind so nach außen in die Erscheinung getretene Einzelwesen, die am Bußtag gleich schlechten Schläden abgetan werden mögen. Damit sei's aber nicht genug. Auch die Zusammenhänge zwischen vaterländischer Opferwilligkeit und religiöser Bußstimmung sollen uns klar werden. Wir haben ein Dichterwort: Es wächst der Mensch mit seinen Taten. Wachsen wir ganz in den Ernst der Zeit hinein, lassen wir uns vom Kampf um die höchsten Güter, der uns geschlagen wird, durchdringen und durchschütteln, so wird das Alltägliche, Menschliche, Allzumenschliche von selbst ab und wir leben uns so in unbegrenzter Opferwilligkeit für unser liebes deutsches Vaterland hinein, als könnten wir in anderer Luft nicht mehr atmen. Warten wir nicht immer, bis der Ruf an uns persönlich ertönt. Ohne allgemeine, ohne das Ganze, an das wir uns anschließen, der einzelne in solchen Zeiten ein schwaches Rohr im Sturm und eine eitle Nichtigkeit. Wie eine Sünde gegen den heiligen Geist wirkt hier ein Sichversagen, wirkt die Unfähigkeit, sich nicht persönlich gerufen, also komme ich also kümmert mich nicht Wohl und Wehe des Vaterlandes. Zur Buße rufen heißt auch zum Gerichtstag rufen. Gott uns den Sieg schenkt, dann soll sich der vor dem Richterspruch verbergen und im Gewissen, dort, wo die Stimme zu ihm redet, soll dem bange werden, der sich nicht gezeigt, der nicht geholfen hat, wo alle helfen zu dem Vaterlandes Sieg aber die, die es verfolgen.

Die übertünchte Wildheit.

Dr. Bruno Wille hat neulich in Berlin einen Vortrag gehalten, in dem er auf die vielfachen Umwälzungen hinwies, die dieser Krieg uns schon auf allen Gebieten gebracht hat. Man habe so vielfach unlernen müssen, und Schlagwörter hätten ihre Kraft und Bedeutung verloren. So dürfe man u. a. jetzt nicht mehr von vaterländischen Gefellen reden, da diese jetzt ihre Pflicht wie andere gegenüber dem Vaterlande täten. Wille sprach dann auch von der schmerzlichen Enttäuschung, die die Friedensenthusiasten erlitten hätten und die, welche von der Vortrefflichkeit der westlichen Kultur so fest überzeugt waren. Hier berührte Bruno Wille unser Erachtens einen Punkt, der weitest Beachtung verdient und den man nicht genug würdigen und

herüberheben kann. Denn auf diesem Punkte haben wir am meisten umzulernen. Standen wir doch bisher viel zu viel im Banne dieser sogenannten westlichen Kultur, die sich gerade während der kurzen Zeit des jetzigen Krieges als eine Unkultur, man kann sagen, als eine übertünchte Wildheit entpuppt hat. Diese Erkenntnis war auch immer in unserer Volksseele vorhanden. Aber sie war mit so viel anderen Dingen überdeckt, daß sie dem Volke selbst gar nicht zum Bewußtsein kam. Erst der Krieg schwenkte die darüberliegenden Schichten fort und stürmisch beseitigte das Volk alles, was uns bisher anbetungswürdig erschien. Mit einem Male begann man sich, daß es für alles Fremde ebenso gute und sogar bessere deutsche Dinge gibt.

Der Anfang ist also gemacht. Aber damit dürfen wir es nicht bewenden lassen. Der Krieg darf uns nicht nur die Befreiung von der geistigen Fremdherrschaft bringen. Wir müssen uns auf allen Gebieten eine eigene nationale Kultur schaffen, damit wir später nicht wieder in Verlegenheit geraten und aus Dankenslosigkeit wieder in die Schlingen der übertünchten Wildheit fallen.

Auch bei unseren Feinden hat der Krieg umwälzend gewirkt. Auch dort ist die wahre Natur, der eigentliche Kern zum Vorschein gekommen. Es hat sich gezeigt, daß es nackte Wildheit ist. Wie wären sonst die Greuelthaten der Belgier und Franzosen gegen Gefangene und Verwundete zu erklären? Aber auch das Verhalten Englands ist einzig darauf zurückzuführen. Denn die nackte Brutalität, der starre Egoismus, das Hinweggehen über jedes menschliche Recht und geschlossene Verträge entspringt schließlich auch nur der Unkultur, die dem Wesen des ganzen Britenvolkes innewohnt. Vor hundert Jahren führten wir den Kampf um die politische Selbständigkeit, heute gilt es, uns endgültig auch geistig von allem Fremden unabhängig zu machen. Damit erweisen wir auch der ganzen Welt den größten Dienst. Ist es doch erst dann möglich, an Stelle der übertünchten westlichen Wildheit wahre Gesittung zu setzen!

H. St.

De Wet.

Der in Südafrika gegen die englische Herrschaft ausgebrochene Aufstand wurde in dem Augenblick eine ernste Gefahr für England, als sich der berühmte Burenführer De Wet an seine Spitze stellte. Wir bieten hiermit unseren Lesern das Bildnis des Mannes, der seit dem großen Ringen des Burenvolkes mit dem perfiden Albion um die Jahrhundertwende in der ganzen Welt in rühmlichstem Andenken steht. De Wet, der einer alteingesessenen Hugenottenfamilie entstammt, wurde am 7. Oktober 1854 auf der Farm Leewop im Oranjereststaat geboren. Er steht also jetzt im 61. Lebensjahre.



Aus dem Reiche.

Tabakpfeifen für die Kronprinzen-Armee. Der Kronprinz will seine Soldaten zu Weihnachten mit einem hübschen Geschenk bedenken. Er wird jedem Soldaten seiner Armee eine schmale Tabakpfeife überreichen lassen und hat bereits einer Berliner Firma die Pfeifen in Auftrag gegeben. Die Pfeife ist etwa 36 Zentimeter lang und hat einen Porzellankopf, der das Bild des Kronprinzen trägt. Bierzehn Tage vor dem Fest sollen die Tabakpfeifen an der Front sein.

Die Korrespondenz mit Kriegsgefangenen. Von einem in französische Kriegsgefangenschaft geratenen preußischen Dragonerleutnant erhält der „Tag“ aus Blaise in der Gironde folgende Zuschrift:

„Blaise, 4. November 1914.
Die Zahl der für die in Frankreich befindlichen deutschen Gefangenen einlaufenden Briefe ist ständig im Wachsen begriffen. Die Angehörigen schreiben oft Briefe von acht und zwölf Seiten, dazu in unleserlicher und gedrängter Schrift. Diese Briefsendungen bilden für die mit ihrer Uebersetzung betrauten Dolmetscher eine Arbeitslast, die sie kaum oder nur mit oft bedeutender Verzögerung zu leisten imstande sind. Wenn die Angehörigen wüßten, daß ihre Briefe schnell und sicher in die Hände der Gefangenen gelangen, tun sie gut, nur deutlich geschriebene, kurze Briefe oder noch besser Postkarten zu senden. Die Laufzeit der Briefe beträgt in der Regel acht bis zwölf Tage. In Paketen keine verzollbaren Sachen (Tabak, Zigarren, Zigaretten, Spielkarten) senden!
Bitte um Verbreitung dieser Mitteilung auch durch andere Zeitungen.
Hochachtungsvoll
F. Benzler, Lt. d. Res.-Drag.-Reg. Nr. 16.“

Es wird gut sein, wenn alle Beteiligten diese sichtlich wohlgemeinten Ratschläge befolgen wollten.

Der jüngste Leutnant der Armee. Der 15 1/4 Jahre alte Leutnant Aurbasch aus Berlin, wurde, durch einen Granatschuß verwundet, mit einem Transport aus Frankreich nach Heidelberg gebracht. Sein Bußch wurde neben ihm von der gleichen Granate zerrissen. Der junge Leutnant trägt seine Verwundung mit gutem Humor und sprach die Hoffnung aus, mit 39 Jahren schon General zu sein. Er wurde von einer Familie in Privatpflege genommen und will in den nächsten Tagen nach seiner Heimat Berlin zurückkehren.

Das Schießen auf Militärflieger in Deutschland verboten. In einzelnen Landesteilen sind deutsche Militärflieger wiederholt durch Schüsse und Steinwürfe gefährdet worden. In einem Erlaß des Ministers des Innern wird vor solchen Ausschreitungen gewarnt und auf die Strafbarkeit einer derartigen unbesonnenen Handlungsweise hingewiesen. (W. T. B.)

Aus aller Welt.

„Rühmliches“ von belgischen Soldaten. Aus einem von dem belgischen Kriegsminister bei seiner Flucht aus Antwerpen zurückgelassenen Brief des Gymnasialdirektors von Mecheln geht hervor, daß sich dieser wegen einer Plünderung beklagt, die seitens der im Schillostal untergebrachten Soldaten des dritten belgischen Infanterieregiments in seiner Wohnung vorgenommen wurde. Er klagt die Soldaten an, 350 Flaschen Wein und allen Mundvorrat gestohlen und verschlossene Behälter und Sparbüchsen seiner Kinder erbrochen zu haben. Außerdem seien Stiefel und Wäsche entwendet worden. Der Direktor sagte sogar in seinem Brief vom 26. September, die Plünderung habe unter Aufsicht der verantwortlichen militärischen Führer stattgefunden. Diese Stelle des Briefes heißt wörtlich: „Pillage incroyable, commis sous la surveillance des chefs militaires responsables.“

Ein italienischer Riesendampfer in Brand. „Corriere della Sera“ meldet aus Catania: Der Dampfer „Citta di Savona“, mit fünfzigader Astoria aus Genoa und dreihundert Passagieren an Bord, ist auf hoher See, 160 Seemeilen von Catania, in Brand geraten und hat funktentelegraphisch um Hilfe. Die späteren Telegramme blieben unverständlich. Von Messina wurde das Torpedoboot „Saffo“ und von Catania wurden die Dampfer „Entella“ und „Valparaiso“ abgeandt.

Ein Anschlag in Boulogne. In Boulogne ist von drei Unbekannten versucht worden, die großen Petroleumbehälter in die Luft zu sprengen. Das Vorhaben wurde rechtzeitig von den Wachtposten entdeckt. Ein Soldat verfolgte die Unbekannten, schoß und verwundete einen Verfolgten. Diese erwiderten das Feuer, töteten den Posten und enttamen unentdeckt.

Eine englische Fliegerbombe. Die Brüsseler Zeitung „Le Belge“ meldet, daß ein englischer Flieger über Courtrai eine Bombe abwarf, die 15 Personen in der Stadt tötete. — Ob die Nachricht zutreffend ist, muß dahingestellt bleiben.

Minenexplosion. Nach einer amtlichen Meldung aus Tokio explodierten am 11. November in Tsingtau unterirdische Minen, als sie entfernt werden sollten. Sie töteten zwei Offiziere und acht Soldaten und verwundeten einen Offizier und 56 Mann. — Im Hospital in Tsingtau befinden sich 436 verwundete Deutsche.

Deutsche Postämter in Belgien. In folgenden belgischen Orten bestehen deutsche Postämter: Brüssel, Vütich, nebst Ans, Chenée, Flemalle, Grivegnée, Herstal, Hollogne, aux-Pierres, Jemeppe s. M., Jupille, Dugnée, Cleffin, Seraing, Lilleur, Val-Saint-Lambert, Wandre, Mons 1 nebst Bouffu, La Bouverie, Guesmes, Dour, Elonges, Flenu, Frameries, St. Obislain, Hornu, Jemappes, Patu-rages, Quaregnon, Quievrain, Vens (Hainaut), Bruggelle, Alb, Nimy, Casteau, Soignies, le Roeulx, Bracquignies, Houdeng, La Soudière, Berviers nebst Dolhain-Vimbourg, Dison, Ensisval, Pepinster und Marche. — Eine direkte Korrespondenz von Deutschland aus ist nur nach Brüssel und Berviers zugelassen, und zwar nur für offene Briefsendungen in deutscher Sprache.

Französischer Selbstbetrug. Aus einem Landstädtchen an der Grenze wird, nach einer Meldung aus Straßburg, geschrieben: „Wie die Franzosen ihre eigenen Truppen und ihr Volk zielbewußt belügen, wird illustriert durch die verbürgte Mitteilung, daß vor einigen Tagen das Offizierkorps eines uns gegenüberliegenden französischen Truppenteils die Kapitulation der Festung Metz mit Bantett und Ballfestlichkeiten beging. — Ein amtlicher Anschlag gab ausdrücklich bekannt, daß General von Klud mit einer Armee von 80 000 Mann in die Gefangenschaft geraten sei.“

Notlage der französischen Landwirtschaft. Dem „Berner Bund“ zufolge befindet sich die französische Landwirtschaft zurzeit in einer schwierigen Lage. Es fehlen besonders Pferde und Menschenkräfte zur Sicherung der nachjährigen Ernte. Ein Rundschreiben des Ministers betont, daß die Aussaat der verbreiteten Getreidearten noch den ganzen November bis zum Anfang Dezember erfolgreich ausführbar sei. Die Eisenbahngesellschaften erhalten besondere Beifung über die Beförderung von Saatgut.

Bombenattentat in Neuyork. Eine Bombe, die im Neuyorker Stadtteil Bronx explodierte, hat die dem Gerichtsgebäude gegenüberliegenden Häuser zerstört. Die Bombe soll für den Richter Gibbs und seine Beamten bestimmt gewesen sein, die an der Aufdeckung der Organisation der Mädchenhändler arbeiten.

Der Krieg.

Wichtige Heulenschläge gegen Russland

waren es, die unsere braven Truppen in Ostpreußen und in Russisch-Polen an die feindlichen Scharen ausstießen, wobei 28 000 Russen gefangen genommen, mindestens 80 Maschinengewehre sowie eine Menge Geschütze, deren Zahl noch nicht festgestellt werden konnte, erbeutet wurden. Die Russen erlitten wieder einmal eine der gewaltigen Niederlagen, die sie durch unseren Generaloberst v. Hindenburg schon wiederholt, namentlich bei Tannenberg und in den masurischen Sümpfen, erlitten.

Wir freuen uns des tapferen Heldentampfes unserer Brüder im Westen und der schönen, im Lande eigentlich noch garnicht nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigten großen Erfolge in den letzten Tagen, zu dem sie gestern wiederum einige neue hinzufügten. Aber heute richten sich in erster Linie all unsere Gedanken und dankbaren Empfindungen nach dem Osten, wo an drei verschiedenen Stellen glänzende Erfolge gegen die Russen errungen worden sind. „Drei Schlachten sind geschlagen und jede war ein Sieg“ dürfen wir in den Tönen Geibels mit Dank gegen unseren treuen Gott jubeln. Aus dumpfer harter Spannung lösen diese Siegesbotschaften die Gemüter, die trotz allen Vertrauens zu unseren prächtigen Truppen und ihrer bewährten Führung bei dem völligen Schweigen über die Maßnahmen unter dem Drucke standen, das nun einmal das Ungewisse und völlig Undurchsichtige hervorruft. Und ein Sieg immer entscheidender als der andere. Bei Stallupönen war es im wesentlichen eine siegreiche Abwehr. Aber bei Soldau war der tapferen Abwehr der wichtige Nachstoß gefolgt bei Lipno, der zur Zurückwerfung der geschlagenen Russen bis nach Plock an der Weichsel, das ist eine Strecke von rund 50 Kilometern, führte. Der Verlust von 5000 Gefangenen und 10 Maschinengewehren beweist, wie kräftig die Russen geschlagen wurden und wie fluchtartig ihr Rückzug sich gestaltet haben muß.

Geradezu katastrophal dagegen hat sich die Niederlage gestaltet, die den starken russischen Kräften bei Wloclawek beigebracht wurde und ihre Flucht bis über Kutno hinaus, also um mehr als 50 Kilometer, zur Folge hatte. Eine große Armer, die 23 000 Gefangenen in der Hand des Feindes lassen muß neben mehr als 70 Maschinengewehren und Geschützen, muß sich in einer starken Auflösung befunden haben. Nächst Gott danken wir unseren wackeren Truppen aus freudig bewegtem Herzen für das Große, was sie erneut für das Vaterland geleistet haben. Besonders im Osten, wo die Aufregung in den letzten Tagen sich stark gesteigert hatte, wird die freudige Siegesbotschaft erleichternd empfunden werden. Die glänzenden Waffentaten haben erneut die Ueberlegenheit unserer Waffen gegenüber Russland bewiesen. Sie werden auch südwärts ihre Wirkung üben und bis zum Kaukasus hin begeistern und entflammend zu neuen Siegen über den gemeinsamen Feind wirken.

Das Ringen um Ipern.

Haag, 16. Noobr. Der Korrespondent der Morning Post meldet aus Nordfrankreich: Der Kampf um Ipern nimmt immer blutigeren Charakter an. Die Artillerie vermag wegen dichten Nebels meist nur mittags zu schießen, es spielen deshalb Maschinengewehre und Bajonettangriffe wieder eine größere Rolle. Der Druck der deutschen Linie auf die Front der Verbündeten ist an mehreren Punkten stärker geworden, doch hielt sich diese, obgleich die indischen und afrikanischen Truppen durch die feuchte Kälte stark mitgenommen sind. Ueber die Wirkung der Beschießung Iperns

erfährt der Korrespondent schließlich, daß sie keineswegs eine schreckliche Zerstörung und Verwüstung verursacht habe. Die berühmte Tuchgildehalle ist nur wenig beschädigt.

Die Verwendung der deutschen Gefangenen in Frankreich.

Amsterdam, 16. Noobr. Die französische Regierung beabsichtigt nach Meldungen aus Bordeaux, die deutschen Kriegsgefangenen im Süden von Algier zu Eisenbahn- und Straßenbauten zu verwenden, da es unmöglich ist, für diese Arbeiten europäische oder eingeborene Arbeiter zu annehmbaren Löhnen zu finden.

Die Belgier über das Benehmen der deutschen Soldaten.

Amsterdam, 16. November. Der Korrespondent des Handelsblades teilt mit, daß ihm Einwohner von Lier erklärt hätten, daß sie sich über die Haltung der deutschen Soldaten nicht zu beklagen hätten; verschiedentlich wurde dem Korrespondenten das Verhalten der deutschen Truppen nach dem Fall von Antwerpen sogar als tadellos bezeichnet.

Das letzte französische Aufgebot.

Amsterdam, 16. Noobr. Der Mangel eines Ersatzes für die in der Schlachtlinie befindlichen französischen Truppen beginnt sich stark bemerkbar zu machen. Der Kriegsminister Millerand ordnete die baldige Einberufung der „Windertauglichen“ an und befahl mögliche Beschleunigung der Rekrutenaushebung, da eine Ablösung der ermüdeten Stammtuppen unbedingt erforderlich sei. Die Anzahl dieser Rekruten wird auf dem Papier mit einer halben Million angegeben. Militärische Sachverständige bezweifeln aber, daß es möglich sein werde, diese aufzubringen. Der Temps unterzieht diese Frage einer längeren Besprechung und schreibt, daß Frankreich keine Armee mehr aufbringen könne, die imstande sei, den Deutschen Widerstand zu leisten.

Die Lage in den Karpathen.

Budapest, 16. Noobr. In Ergänzung der durch den Ministerpräsidenten Grafen Tisza den Obergespanen gemachten Mitteilungen, daß alle Karpathenpässe besetzt und besetzt sind, wird noch bekannt, daß alle Operationen der Russen um Delatyn und anderen Karpathenpunkten schon seit etwa einer Woche ruhen, was wohl in erster Reihe durch das anhaltende Schneewetter verursacht sein mag. Nur bei Wykrow gab es ein kleines Vorpostengefecht. Die Russen wurden verjagt und zogen nördwärts nach Galizien. In den Karpathen selbst wurden diesmal umfassende Vorkehrungen getroffen, um eine neuerliche russische Diversionsabsicht gründlich zurückweisen zu können.

Der Heilige Krieg aller Muselmanen.

Die Muselmanen folgen dem Rufe des Sultans.

Konstantinopel, 16. Noobr. Wie „Terschumani Hattai“ erfährt, haben der Kadi von Medina, der Mufti der muselmanischen Kulte der Hanefiten und Schafiten, sowie die Wächter des Grabes des Propheten hierher telegraphiert, daß die Bevölkerung mit an dem heiligen Kriege teilnehmen werde.

Die russisch-türkischen Kämpfe.

Konstantinopel, 15. Noobr. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers: Gestern griffen unsere Truppen in der Zone von Kasistan die Stellung von Liman-Eisi in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste und unsere Truppen umzingelten die russischen Truppen, die sich dort befanden. Die Russen wollten Verstärkungstruppen landen, aber diese wurden von unseren Truppen zerstreut.

Eine andere Abteilung von uns besetzte Duzheuz und umzingelte die feindlichen Truppen, die sich in der Stellung von Van Medressi befanden. Wir nahmen dem Feinde eine Menge Munition und Lebensmittel ab. Heute bombardierten die Russen erfolglos die Posten von Kofmuck und Ab Islah nahe der Grenze.

Ungünstiger Gesundheitszustand der schwarzen Truppen.

Amsterdam, 16. Noobr. Der Beginn der kältesten Jahreszeit macht sich bei den in Frankreich und in Nordwest-Belgien verwendeten Indern und schwarzen Truppen sehr stark bemerkbar. Nach Pariser Meldungen ist bereits eine Reihe von Todesfällen und Erkrankungen unter den Farbigen zu verzeichnen. Aus diesem Grunde wird gegenwärtig die Frage erörtert, ob die neuerdings in Marseille gelandeten indischen Truppen nicht in Algier oder Marokko Verwendung finden sollen.

Eine Enzyklika des Papstes über den Krieg.

Rom, 16. Noobr. Der Papst hat an die Bischöfe der katholischen Welt eine Enzyklika gerichtet. Darin heißt es, der Papst sei, als er auf den Stuhl St. Petri sitze, schmerzhaft betroffen gewesen über die bedauernswerte Lage, in der sich gegenwärtig die bürgerliche Gesellschaft befindet; aber freudig berührt von dem erfreulichen Zustand, in dem ihm sein Vorgänger die Kirche übergeben habe. Die Enzyklika begründet ausdrücklich diese beiden Eindrücke und spricht hinsichtlich des ersten auf den schrecklichen Krieg der Gegenwart, für den sie vier Hauptgründe findet: 1. den Mangel an gegenseitiger und aufrichtiger Liebe unter den Menschen, 2. die Verachtung der Autorität, 3. die Ungerechtigkeit in den Beziehungen zwischen den verschiedenen bürgerlichen Klassen, 4. die materiellen Güter, welche das einzige Ziel der menschlichen Tätigkeit geworden seien. Nach einer Prüfung der günstigen Lage der Kirche und des weiten Gebietes, welches ihrer Tätigkeit noch offen stehe, schließt der Papst mit einem heißen Friedenswunsch: Frieden für die Nationen, welche in ihm unschätzbare Güter finden würden, Frieden für die Kirche, welche in ihm die ihr notwendige Freiheit finden werde, sowie die Beendigung des anormalen Zustandes, in dem sich heute der Stellvertreter Christi befindet und gegen den der Papst in Erfüllung seiner heiligen Pflichten die Proteste seiner Vorgänger wiederholt. Zu diesem Zwecke empfiehlt er zu Gott um Frieden zu beten unter der Vermittlung der heiligsten Jungfrau.

Die im Hafen von Tsingtau versenkten Schiffe.

London, 16. Noobr. Die englische Admiralität teilt mit, daß nach der Uebergabe von Tsingtau folgende Kriegsschiffe im dortigen Hafen versenkt vorgefunden worden sind: der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, ferner die kleinen deutschen Kanonenboote „Jaguar“, „Itis“, „Euch“, „Cormoran“ und „Tiger“, sowie das alte kleine Torpedoboot „Tatu“.

Verschiedene Nachrichten.

Kapstadt, 14. November. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet: Der Kommandant Bissier nahm siebzehn Rebellen zwischen Varyburg und Marigoto gefangen. Der Kommandant de Beer nahm ein Kommando von 50 Mann und 70 Pferden gefangen in der Umgegend von Schweizereneke. Auf beiden Seiten gab es zwei Verletzte.

Zarskoje Selo, 16. Noobr. (W. B. Nichtamtlich.) Der Zar ist hierher zurückgekehrt.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Koffal.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(33)

„Wieder?“ schrie Todd auf. „Morgen? Wissen Sie, ob es ein Morgen für mich gibt?“ Und mit einem jähen Sprung stürzte er sich auf die Brust zu und umschlang sie wild mit seinem rechten Arm.

Der Gerichtsdiener wollte rasch dazu eilen und das Mädchen von ihm befreien, aber im selben Augenblick erklang ein gellendes Aufschreien und ehe noch jemand die Italienerin aus der Umschlingung des Rasenden lösen konnte, brach sie in Todds Armen zusammen. Ein Strom roten Blutes, der sich als braunroter Flecken auf dem schwarzen Gewand malte, rieselte langsam zur Erde.

Mit Anstrengung aller Kraft rangen der Diener und Trotha mit Todd, aber sie konnten die leblose Gestalt Anita's ihm nicht entreißen. Und dann sah der Richter einen blühenden Punkt in des Clowns zusammengepreßter Hand aufleuchten und eine Sekunde später sank auch er, immer noch Anita haltend, zur Erde. An der Stelle, wo sein Herz geschlagen, floß sein Blut.

„Sie war mein im Leben und ich hab sie mitgenommen in den Tod“, hauchten die erblaffenden Lippen des Sterbenden. „Sie, sie —“ die weiteren Worte ersticken in seiner Kehle, und die Hand, welche das Stille hielt, sank schlaff an seinem Leibe herab.

Long-Bell, der Clown, und die schöne Anita Brustlo waren nicht mehr — — —

Am selben Morgen wurde auch Felix Olfers aus seiner Haft befreit. Brümmer hatte Frida Sasse von der glücklichen Verbindung im Schicksal ihres Geliebten benachrichtigt und so stand sie vor der Tür des Gefängnisses, um ihn zu empfangen. Unter heißen Tränen schloß sie den Wiedergekommenen, der abgezehrt und bleich, nur noch ein Schatten seines früheren Selbst war, in die Arme.

„Rami! Du mich noch lieben, nachdem Du meine Vergangenheit kennst?“ flüsterte er ihr zu.

„Was kümmert mich Deine Vergangenheit,“ entgegnete sie, an seinem Halse hängend. „Und wenn Du ein Mörder wärest, so würde ich Dich lieben, weil ich nicht anders kann. Aber Du bist ja unschuldig, Felix, und ich habe es immer und immer gewünscht.“

„Aber ich hätte um ein Haar zum Mörder werden können — damals in den Abzügen. Nur eine Fügung des Höchsten war es, daß er mich vor einer Blutschuld bewahrte. Wie soll ich leben,“ fügte er schauernd hinzu, „jetzt, da meine Vergangenheit der ganzen Welt bekannt ist? So schwachbeladen! Ich muß wieder einen andern Namen annehmen, um der Verachtung zu entgehen.“

Doch er täuschte sich in der Annahme, daß die Welt ihn verachten würde. Es war mittlerweile im Publikum bekannt geworden, daß Felix Olfers fälschlich des an dem Grafen Welschhofen begangenen Verbrechens angeklagt und aus seiner Haft entlassen war; als die Drohsche, in welcher Frida ihn bis vor die Tür seiner Wohnung gebracht hatte, dort hielt, erwartete ihn eine große Menschenmenge, die bei seinem Anblick in stürmische Hochrufe ausbrach. Von allen Seiten drängten sich die Leute an ihn heran, um ihm die Hand zu schütteln und zu seiner Befreiung zu gratulieren — kaum, daß er sich vor den allgemeinen Sympathieumgebungen zu retten vermochte.

Ein paar Stunden darauf erschien der Direktor der „Kaiserhallen“, um Felix zu bitten, doch am Abend dort aufzutreten. Er war der Held des Tages und sein Erscheinen wäre sicher zu einer Sensation geworden, meinte der Direktor. Felix aber war durch kein Jureden zu bewegen, sich jetzt schon als Schaupunkt vor dem Publikum auszustellen, lieber wollte er eine hohe Konventionalstrafe bezahlen. Der Direktor war jedoch entgegenkommend genug, ihm diese zu erlassen und erklärte sich damit zufrieden, daß jener in einigen Tagen erst seine künstlerische Tätigkeit wieder aufnahm. Er wollte bei dem Varietee bleiben, so lange sein Kontrakt lief, dann aber dem Artistentum, vor dem ihm nach seinen furchtbaren Erlebnissen graute, entsagen und seine akademischen Studien vollenden. Er wie Frida besaßen einige Ersparnisse, um während ihres Lebensunterhalt zu decken, und was noch dazu fehlte, konnte er sich durch Sprachstunden erwerben. Frida aber wollte einstweilen noch beim Varietee bleiben, dabei aber im Geheißigen Unterricht nehmen, um sich künstlerisch für den Konzertsaal auszubilden. Es wäre ein leichtes für die beiden gewesen, die Mittel zu haben, um jetzt schon einzig und allein ihrer Ausbildung leben zu können, denn in Anbetracht der allgemeinen Teilnahme, deren sie sich zurzeit erfreuten, machte man ihnen von allen Seiten diesbezügliche Anerbietungen, aber Felix blieb fest — er wollte seine Zukunft einzig und allein auf seiner eigenen Kraft und Arbeit aufbauen, ohne fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. Frida aber war alles recht, was ihm gut schien, sie hatte keinen Willen neben dem Geliebten.

Sechs Wochen später fand Felix's und Frida's Trauung in aller Stille statt. Nur Louise, Brümmer und ein Ehepaar wohnten dem feierlichen Akt bei. Das letztere aber war Paula Hardegg und ihr Gatte. Ja, die geniale, lebhafteste Frau war wieder mit dem Manne vereinigt, dem allein ihr leidenschaftliches Herz gehörte! Er hatte im Auslande die Berichte über den Fall Welschhofen gelesen und darin auch den Namen seiner Gattin gefunden. Alles, was Paula über ihre Erlebnisse in Neapel ausgesagt, war in den Zeitungen wiedergegeben, und als er daraus erfuhr, daß sie das einmal bei dem Auftritt zwischen Todd und Olfers in seiner nächsten Nähe gestanden, das Herz voll Sehnsucht und Eifersucht erfüllt, die ihm galten, war die heiße, nie erlösbare Liebe zu ihr mit solcher Gewalt erwacht, daß er dem Verlangen, sie wieder in seinen Armen

zu halten, nicht widerstehen konnte und Tag und Nacht gereit war, um bei ihr zu sein.

Während nun der Geistliche Felix und Frida's Hände vor dem Altar vereinigte, fanden sich auch die des Doktor Cardagg und Paulas; beide tauschten ein stummes Gelächter aus, einander nie mehr zu lassen und ihre beiderseitigen Fehler zu ertragen in immerwährender Geduld und Liebe.

Feierlich klangen die Töne der Orgel, als Felix Olfers und seine junge Frau Arm in Arm dem Ausgang der Kirche zuschritten.

„Fortan soll die Vergangenheit wie ein böser Traum hinter uns liegen — diese Vergangenheit, in welcher die verblendete Leidenschaft für eine unmeßbare Lote mich in Schuld und Jammer führte,“ flüsterte Felix seinem lieblichen blonden Weibe zu. „In der Gegenwart und Zukunft habe ich mir eine Geliebte, die mein guter Engel, mein Stern ist — Dich!“

Und Frida nickte und blickte mit unter Tränen leuchtenden Augen vertrauensvoll zu ihm auf.

— Ende! —

Vilby: „Leutnant A. sagte mir gestern, ich sei das schönste Mädchen, das er je gesehen hat.“ — Milly: „Das, das selbe hat er mir vor einem halben Jahre auch gesagt.“ — Milly: „Nun, seither kann sein Geschmack sich ja wohl gebessert haben.“

Lehrer: „Warum hast Du eben gelacht, Müller?“ — Müller: „Ich — ich — ich dachte bloß an was.“ — Lehrer: „In der Schulstunde hast Du an nichts zu denken. Daß Du das ein für allemal gesagt sein.“

Im Eifer. Bürgermeister: „... Der Kerl sieht ganz ausgezehrt aus, wie der, auf dessen Ergreifung die 500 Mark ausgelegt sind — nur die Schnittwaide im Gefängnis fehlt!“

Polizeidiener: „Wenn 'n der Vater vielleicht noch rauchern tät?“

Genan. „Wenn Sie Ihre Haushälterin doch heiraten, warum tun Sie es denn nicht gleich, sondern erst in drei Monaten.“ — „Wir haben eine vierteljährliche Kündigungsfrist vereinbart.“

Berschwiegen. „Daß Sie mir das Geheimnis ja nicht weiter erzählen, Frau Präsidentin!“ — „Ich bin verpflichtet, wie das Grab — und die zwölf Damen von unserer Kaiserin auch!“

Unverfroren. Gläubiger (auf ein Buch zeigend): „Ja, den „Guten Ton“ haben Sie wohl da liegen! Ich meine zum guten Ton gehört es aber auch, seine Schulden zu bezahlen!“ — Schuldner: „Davon steht nichts drin!“

Ein nachlässiges Mitglied. Vorstehende eines Rassekränzchens: „Wiederum mangelt es uns heute an Stimmern!“ — Wenn sich bis zur nächsten Zusammenkunft Frau Steuerratsnachsaharin bekannt gemacht haben sollte, so bin ich der Ansicht, daß wir Frau Steuerrats wegen Vereinsinteressenlosigkeit in empfindliche Strafe nehmen!“

Das Vaterland ruft.

H. v. Liliencron.

(Schluß.)

In Purpurglut flammte das Gesicht des Bur-
schen, während der andre, freideweiß geworden,
ihn anstarrte, als sähe er einen Geist. Doch

diesen meinen Befehl, und sagen Sie, ich schicke
Hülfe, die Brandenburger wären schon unterwegs.“

Während er die letzten Worte sprach, hatte Blücher mit
verschärftem Blicke
dem Reiter entgegen-
gesehen, der die Höhe
hinaufgesprengt kam.

„Scharnhorst,“ rief
er dem Antommenden
entgegen, „Ihre sie-
gesfrohe Miene kann
mir nur Gutes brin-
gen.“ Er schüttelte
ihm die Hand. „Wenn
Ihr heller Kopf sich
mit meiner Ver-
wegenheit vereint,
dann trogen wir
einer Welt! Nun,
wie steht's?“

Scharnhorsts ernste
Züge leuchteten. „Mit
solchem Ungestüm
kriegerischer Begeiste-
rung wie in diesen
Stunden ist den fran-
zösischen Legionen
noch nie begegnet
worden,“ antwortete
er. „Nichts von Un-
vorsichtigkeit ist bei
den jungen Truppen-
corps zu merken, nie-
mand kann sich durch
Mut hervortun, weil
jedes einzelnen Tap-
ferkeit so groß ist.“
Blücher nickte. „Der
eingeschlafene deut-
sche Mut ist kräftig
aufgewacht, das zeigt
uns dieser Schlachten-
tag. Klein-Görschen
ist besetzt, wie steht's
mit Rahna?“ „Das
ist im Sturm genom-
men,“ lautete die Ant-
wort, „und wie Klet-
ten setzten sich unsere



Der Kampf gegen die feindlichen Flieger: Ein feindliches Flugzeug
wird aus einem deutschen Schützengraben beschossen.

in demsel-
ben Augen-
blicke drückte er seinem
Gegner die Sporen in
die Weichen und
drängte dem Ge-
gner entgegen.
Diesen kurzen Aus-
blick der Blicke
niemand be-
merkte, nur zwei junge
Leutnants wuß-
ten, daß eine Saite
ihrem Herzen ge-
schlagen hatte, die
nicht zu
hätte mit den
Kriegsmelodien, die
umbrüllten.
Der Hufschlag von
seiner Kappen war
nicht auf dem
Feld verhallt, da
kam eine neue
Mannschaft auf. „Um
Klein-Görschen wird
gekämpft,“ lau-
tete die Meldung,
die die Reiterei
nicht zur Gel-
denz beim
Ziehen sich
ziehen und
Wiesen und
Gebüsch
hin, jede
Kanonade wird ver-
lautete
Antwort:
jeden Dorfe
mit unserer In-
fanterie mit eiserner
festbeißten,
er und wandte
an Rodenbach.
Sie selbst
überbringen Sie

Leute darin fest. Napoleon ist im Amarsche, wir sind in bedeutender Minderzahl, aber jeder einzelne von den Leuten begehrt die Rache für Jena und kämpft für Ehre, Freiheit, Gott und Vaterland."

Der General zeigte auf Scharnhorsts durchlöcherter Czapla. "Das hätte böß ablaufen können, Freund, was könnte meine Faust ohne Ihren Kopf vollbringen!"

"Zwei Pferde haben sie mir unter dem Leibe erschossen," gestand Scharnhorst, "aber noch bin ich unverwundet geblieben. Ich hoffe auf den Sieg des preussischen Volkes, und den möchte ich noch erleben. Auf Gott baue ich, auf die heilige Sache und auf den zähen Mut unseres Heeres."

Da kam auf schweißbedecktem Pferde Rodenbach herangesprengt mit der Meldung, daß der Feind in Eilmärschen herannahe, und daß der Kaiser selbst die Truppen führe.

Blüchers Augen bligten. "Kommt unsere Reserve noch zur Zeit, so können wir des Feindes Kolonnen durchbrechen," rief er. "Rodenbach, sehen Sie nach, wo Wittgenstein mit den Reserven steht. Seine Reiter sollen heranziehen, was das Riemzeug hält. Vorwärts, meine Herren! Zur Truppe! Wir müssen den Kampfpfeil festhalten!" Fort jagten sie, wirbelnde Staubwolken zogen hinter ihnen her.

Der Kampf wogte in vollem Ungeflügel fort, bis die Dunkelheit ihm ein Ende machte. Auf dem Verbandplatze saß Scharnhorst auf einem Feldstuhle, den Kopf an den Stamm eines Baumes gelehnt. Ein älterer Krankenwärter, Michel aus Panthen, hatte ihm eben den Schuß, der ihm das Bein verletzt hatte, verbunden, und Rose ihm einen Schluck Wein zur Stärkung gereicht, da sprengte Rodenbach heran. "Verwundet, Herr General?" rief er bestürzt und sprang vom Pferde. "Die Schreckensbotschaft kam uns zu Ohren, ich ritt voran, aber der General Blücher wird auch gleich hier sein." Scharnhorst machte eine abwehrende Bewegung: "Ein Streifschuß, weiter nichts, reden wir nicht davon. Ein Sieg war's heute nicht, aber wir sind auch nicht vom Feinde geschlagen worden. Keine Fahne, kein Geschütz, kein Gefangener ging verloren. Der Tag von Groß-Görschen hat es der Welt bewiesen, daß Preußens alter Selbengeist erwacht ist."

"Wäre Wittgenstein mit der Reserve nicht ausgeblieben, so hielten wir den Sieg in Händen," warf Rodenbach dazwischen.

Scharnhorst nickte, doch ließ die Freude an der Haltung der Truppen keine Bitternis in ihm aufkommen. "Im Heere lebt das freudige Bewußtsein, daß trotz dieses Mißgeschickes die Ehre unserer Fahnen hergestellt ist. Wir haben uns den übermütigen Siegern von Jena völlig ebenbürtig gezeigt."

Rose war bei Rodenbachs Ankunft zurückgetreten, hatte schweigend sein Pferd am Zügel genommen und seitwärts geführt.

Jetzt sah sie Blücher heranziehen, Ordonnanzen folgten ihm. Er stieg eilig vom Pferde, einer der Husaren nahm es ihm ab, der andere hielt in ihrer Nähe. Mondlicht stahl sich durch die Zweige, sie erkannte Georg Kleinschmidt.

Ihr Herz tat einen wilden Schlag, und ohne sich zu besinnen, trat sie, das Pferd am Zügel, zu ihm heran.

"Gorgy," alle Liebe und Sehnsucht ihres Herzens klangen aus dem gedämpften Rufe.

Er fuhr zusammen, beugte sich tief vom Sattel herab und starrte sie an.

"Ich bin's, die Rose, ich wollte dich bitten, vergib. " Weiter kam sie nicht. Er war vom Pferde gesprungen, hatte sie an sich gepreßt und küßte sie stürmisch. "Mädel, mein Mädel, mein herzlischer Schatz," stammelte er, ganz berauscht von der Freude. Es währte eine Zeit, bis sie beide im Stande waren, ein paar vernünftige Worte auszutauschen.

"Wie in aller Welt kommst du hierher?" fragte er endlich. Sie hielt ihm den Eisenring hin: "Schau her, in Breslau habe ich mich dem Vaterlande angelobt, bin nun auch ein Freiwilliger geworden, gerade so, wie du; denn Groß-

bauer Michel sein Junge will hinter euch anderen nicht zurückstehen!"

Glücklich blickte er in die hellen Braunaugen. "Geld, Mädel, nun ist's nicht aus mit uns," triumphtierte er.

Sie lachte leise, er hörte es kaum, aber er konnte sich an ihren Grinsen freuen. "Nun ist's mit dem Trost und die Liebe, die wunderschöne Liebe, die fängt jetzt erst so recht an."

Da zog er sie wieder an seine Brust und herzte und küßte sie. Niemand sah es, denn die beiden Pferde bildeten rechts und links einen Wall um die beiden, sie näherten einander die Köpfe, beschnubberten sich und stießen ein leises Wiehern aus.

Unterdessen war Blücher zu dem Verwundeten gekommen. "Scharnhorst, wie steht's?" rief er ihm schon von weitem entgegen.

"Der Arzt hält die Verwundung nicht für schlimm, aber er verlangt die größte Schonung," berichtete Rodenbach. Blücher ergriff Scharnhorst's Hand, der ihm versicherte, seine Wunde sei nicht der Rede wert. "Sie müssen sich schonen," drängte er, "Sie sind die Seele unseres Korps! Gott! Was wäre ich ohne Sie!" Aber Scharnhorst ließ das nicht gelten. "Sie sind der Held, der unser Heer zum Siege führt, mit Ihnen ist die Entschlossenheit und das Glück; auf mich kommt's nicht mehr an."

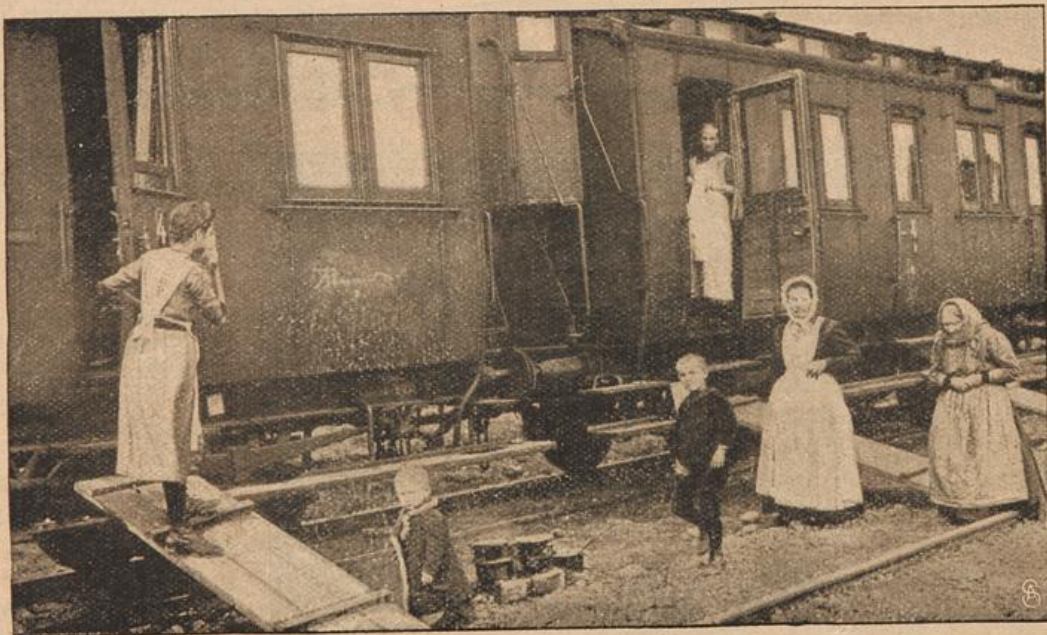
Blücher wollte heftig auffahren, aber Scharnhorst fuhr fort: "Wir müssen handeln, so geht's nicht weiter. Blücher darf den Russen nicht unterstehen, sondern muß für sich selber handeln. Österreichs Beistand ist notwendig, ich reise nach Wien und hoffe, durch persönlichen Einfluß die nötige Entscheidung abzurufen." "Aber Schonen, Schonung," warf Blücher dazwischen. "Wer denkt an Schonung, wenn uns das Vaterland gebraucht. Für meinen Anteil und seine Sache opfere ich mich gern," erklärte Scharnhorst. "Ich wünsche mir, noch das Ende des Feldzugs zu erleben, doch sollte es nicht sein, so sterbe ich in der festen Überzeugung, daß diesmal die Freiheit und Selbstständigkeit von Preußen geläutert aus dem Kampfe hervorgehen wird!" Lautes Pferdegetrappel unterbrach ihn.

"Meine Reiter sind zur Stelle," sagte Blücher, "jagen dem Feinde nach, wollen versuchen, den Franzosen noch einen Stoß beizubringen. Auf Wiedersehen, Scharnhorst! Schonung! Schonung! Wir können Sie nicht missen." "Mit Gott für König und Vaterland," rief ihm Scharnhorst nach.

Auch Gorgy hatte sich aufs Pferd geschwungen, und Rose führte Rodenbach seinen Fuchs zu.

Im Morgengrauen kehrten die Reiter von der Verbandsfolge zurück. Bei der großen Eile am Verbandplatze sollte Blüchers Ordonnanz dem jungen Krankenwärter Bescheid über den Verfolgungsritt geben, aber die zwei es verabredet, und so geschah es auch. Rose ihre Herzensfreude ausgeströmt hatte, daß sie der Liebsten gesund wieder hatte, — nahm der feierliche Klang, was er sagte: "Wie und wo wir uns in dieser Kriegszeit weiter sehen werden, das steht bei unserem Herrgott, wir wissen es nicht, aber das bleibt fest, wir halten zusammen und gehen durch die Kriege, dünn fürs liebe Vaterland. Hat es uns der Herrgott beschieden, daß wir lebend zurückkommen aus dem Kriege, dann Mädel, machen wir Hochzeit, ist dir's recht, Schatz?" Sie nickte. "Ja, Gorgy, und jetzt und allezeit halten wir fest daran: mit Gott für König und Vaterland!"

Als die Sonne leuchtend aufgegangen war, ritt Blücher, gefolgt von Rodenbach, an seinen Truppen entlang. "Guten Morgen, Kinder!" rief er ihnen zu. "Diesmal ist es gut gegangen! Die Franzosen sind geworden, mit wem sie es zu tun haben. Der König ist bei euch bedanken. Aber das Pulver ist alle, darum gehen wir bis hinter die Elbe zurück. Da werden unsere Kameraden kommen, die bringen uns Pulver und Blei, dann sollen die Franzosen die Schwerenot kriegen. Jetzt sagt, wir verlieren, ist ein Sündspott! Guten Morgen, Kinder!"



Eisenbahnwagen als Wohnung geflüchteter Ostpreußen in den Tagen der Russeneinfälle.

Aus den Tagen der Russenherrschaft in Ostpreußen.

Nun sind bereits fast alle Ostpreußen, die wochenlang als Flüchtlinge uns Brandenburgern und den Pommern liebe, geringesehene Gäste waren, in ihre Heimat zurückgekehrt. Hier im Innern des Landes, sicher vor dem Ansturm barbarischer Feinde, nicht mehr gequält von den Unruhen und gefährvollen Strapazen der Flucht — mußten doch viele tagelang ausharren, ehe sie eine schützende Zuflucht in den Bergungszügen fanden — konnten sie ausruhen und bei der liebevollen Pflege teilnehmender Volksgenossen sich erholen und stärken zu mutiger neuer Arbeit. In Ostpreußen hat jetzt, nach der Rückkehr der Flüchtlinge, nach ihrem Sich-Abfinden mit so manchem herben Verlust und schweren materiellen Schädigungen, eine Zeit mutigen Neu-Schaffens, zuversichtlichen, unentwegten Wiederaufbauens begonnen. Finanziell gekräftigt wurden unsere ostpreußischen Brüder zu ihrem schweren Beginnen, zu ihrem zähen Kulturkampf durch die Dankesspende des deutschen Volkes an die tapferen, unverzagten Bewohner unserer gefährdeten Ostmark, durch die wir wenigstens einen Teil unserer Schuld bei unseren Stammesbrüdern abtragen können, die in aufopferungsvollem Ausharren an Gut und

Blut ihr Höchstes und Bestes gaben für Deutschlands Wohlergehen. Unter dem Schutze unseres herrlichen Heeres, das mit blitzendem Schwert die feindlichen Mordbrenner- und Räuberscharen vom deutschen Boden vertrieb, das sie in ihrem „heiligen Rußland“ mit energisch nachdrängender Kraft erfolgreich weiter zurückwirft, können sie nun in ihrer befreiten Heimat aufs neue an Friedensarbeiten gehen. Möge ihnen ihr mutiges Werk des Aufräumens und Wiedererschaffens gelingen und ihrer Hände Fleiß gesegnet sein.

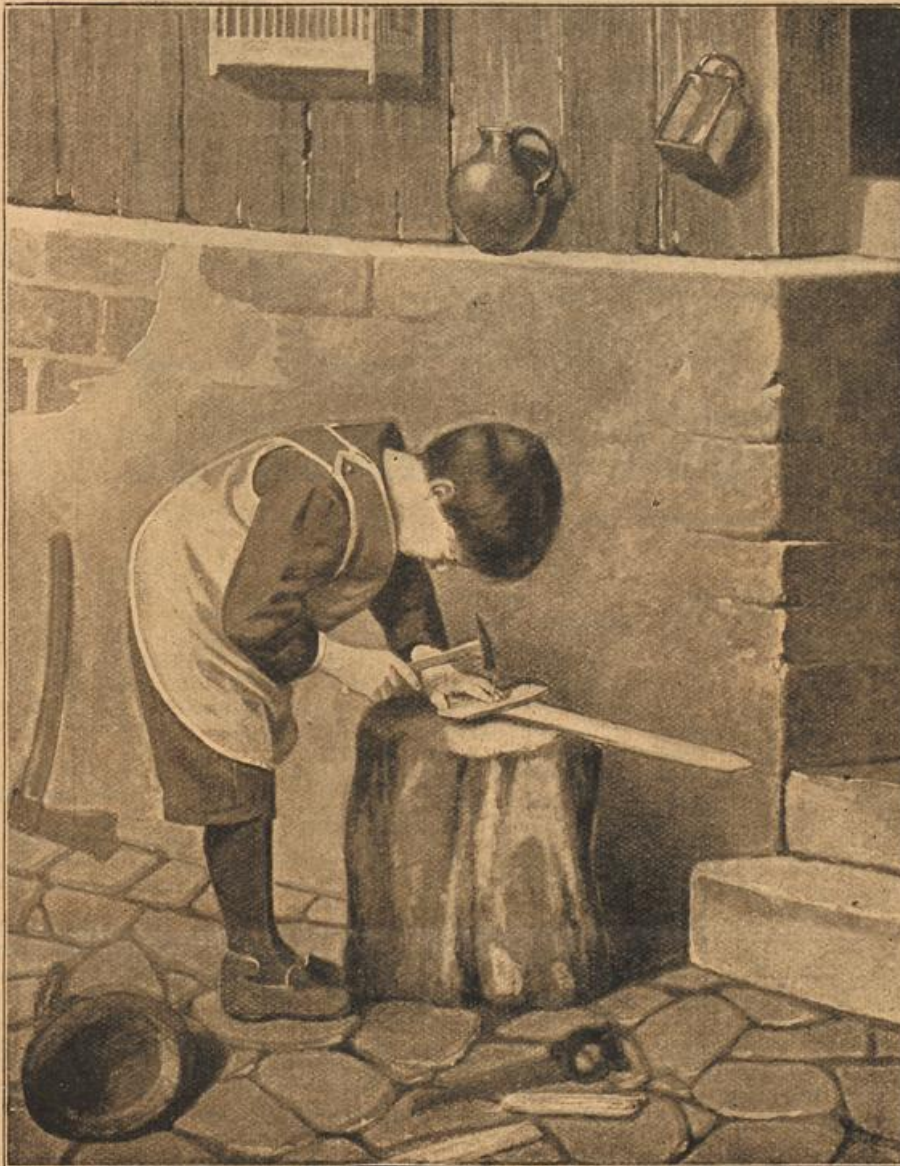
Unsere Bilder zeigen uns einige Episoden aus den für unsern Osten so stürmischen Septemberwochen: das Kampieren ostpreußischer Flüchtlinge in Eisenbahnzügen.

Ähnlich wie das zweite Bild aus dem schwer heimgesuchten Hohenstein es zeigt, mag es leider in gar vielen gebrandschatzten Ortschaften ausgesehen haben. So weiß z. B. ein Bericht aus dem Osten zu erzählen:

„In Schierwindt, einem der Orte direkt an der Grenze, hat die Zerstörung kein Haus verschont, nur die Kirche blieb unbeschädigt. An die Gotteshäuser wagte sich die russische Barbarei nicht heran. Alle Wilden haben eine unüberwindliche Scheu vor heiligen Orten und Gegenständen. Eins der zerstörten Häuser erregt besondere Aufmerksamkeit. Aus dem Hause soll geschossen worden sein. Nicht durch Inbrandsetzen, sondern durch Sprengung wollten die Russen es dem Erdboden gleichmachen. Zwei Sprengminen wurden gelegt. . .“



Das ostpreußische Städtchen Hohenstein im Kreise Osterode hatte ganz besonders schwer unter den Russeneinfällen zu leiden. Die ganze Nordhälfte der Stadt mitsamt dem Marktplatz liegt in Trümmern.



„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“



So, nun den letzten Nagel noch,
Dann ist das Werk vollbracht!
Stolz hebt der Hans den Kopf empor:
„Nun Fritz, nimm dich in acht!“

Ja, schau nur her, du Nachbars
Fritz,
Dies ist mein gutes Schwert!
Und ist's auch nur aus Tannen-
holz —
Mir ist es lieb und wert!

Was meinst du, wenns ans Kämpfen
geht,
Wer mag da Sieger sein?
Du hast ein Schwert aus Papp-
nur, —
Meins schlägt ganz anders drein!

Du willst nicht glauben? Warte nur,
Heut' abend um halb acht,
Da schlagen hinterm Schlehenbusch
Wir die Entscheidungsschlacht.

Dazu werd ich mir Großpapas
Soldatenmütze leih'n;
Er trug bei Sedan sie im Feld
Und hebt sie auf im Schrein.

Bin ich erst groß, dann hält mich
nichts,
Dann werde ich Soldat
Und blute für mein deutsches Land,
Wies Großpapa einst tat!“

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ —
Der Hans hält treue Wacht!
„Und Fritz, gelt, du vergißt es nicht?
Heut' abend um halb acht!“
Erna Peckert-Graefingho.



Unsere Rätsellecke

Anagramm.
Utah, Streich, Rain, Alma, Udo, Linse, Ader, Kain, Siam, Gleise, Rinde, Reich, Rang, Abel, Anker, Tunke, Serie, Sache, Tonne, Rezept.
Von jedem Wort ist durch Um- stellung der Buchstaben ein an- deres bekanntes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben im Zusammenhang den Anfang eines jetzt mit besonderer Be- geistigung gesungenen Liedes.

Gleichung.
 $(a - \frac{2}{3}b) + (c - \frac{2}{3}b) + (d - e) + \frac{2}{3}f + (g - h) + (i - k) + l = x$
 a Metall, b Gewässer, c Teil des Gesichts,
 d Empfindung, e Flächenmaß, f altbib-
 lischer Frauenname, g bekannte afrikanische
 Hafenstadt, h ägyptischer Gott, i aus der
 Bibel bekannte große heidnische Stadt,
 k altbiblischer Name, l Teil des Kopfes
 mancher Tiere.
 x glänzende deutsche Waffentat im gegen-
 wärtigen Kriege.

Scherzrätsel.
 Leben hat es, und es zeigt
 Sich in vielerlei Gestalt.
 Bald im Wasser, bald in Lüften,
 In und auf der Erde bald.
 Flüge! Du in seine Mitte
 Einen Teil von oben ein,
 Schaut in seine blanken Fluten
 Eine alte Stadt hinein.

Zahlenrätsel.
 1 2 3 4 5 4 Truppengattung.
 2 3 1 4 5 Stimmungsausdruck.
 5 1 2 5 Raubvogel.
 2 5 3 Biblischer Frauenname.
 3 1 Ausruf.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
 Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
aus voriger Nummer:
Bilderrätsel:
 Heute rot, morgen tot.
Stammisch-Scherz:
 Überfall bei Nacht durch Alanen.
Ergänzungsrätsel:
 Vogel, Irma, Kirsche, Lauf, Park List.
Wormarisch auf Paris.
Abstrichrätsel:
 Namur, Umur, Mur, Ur.
Tauschrätsel:
 Quacksilber — Quacksalber.

Lokales und Provinziales.

★ **Herborn, 17. November.** Der gestrige Martini-
markt, der trotz des schlechten Wetters ziemlich besucht war,
hat auch einer Diebin aufscheinend willkommenen Gelegenheit
boten, von der Kunst des Langfingerhandwerks eine kleine
Probe abzulegen. Eine Frau wurde nämlich in dem Laden
des Herrn Christian Piskator dahier dabei ertappt, als
sie mit ihren infolge großen Kundenandranges mit Leichtigkeit
den Gemütsruhe gestohlenen Sachen das Weite suchen wollte.
Sie war auch schon aus dem Laden getreten, wurde aber,
als man die Diebin beobachtet hatte, schleunigst zum noch-
maligen Betreten des Geschäfts freundlich eingeladen, weil
man gern den Namen der lebenswürdigen Besucherin er-
fahren wollte. Im Laden nannte die Diebin schnell einen
Namen (anscheinend einen falschen), warf ihre Beute im
Stoße von über 20 Mark weg und ist im Gedränge der
Einkaufspassanten glücklich — entkommen. In dem zurück-
gelassenen Paket sollen sich auch gestohlene Waren aus dem
Herborn'schen Kaufhaus des Herrn Karl Kneip befinden. Es
wäre zu wünschen, daß die Diebin bald ermittelt würde,
damit man ihrem sauberen Handwerk auf längere Zeit Ein-
halt gebieten kann.

— **Unbestellbare Feldpostsendungen.** Es ist
schon angeregt worden, Feldpostbriefe mit Waren in halt,
von den Truppenteilen nicht ausgehändigt werden können,
weil die Empfänger abkommandiert, verwundet, vermisst oder
sind, nicht an den Aufgabort zur Rückgabe an die Ab-
sander zurückzusenden, sondern den Truppenteilen zur beliebigen
Verwendung zu überlassen. Ohne ausdrücklichen Wunsch des
Absenders ist dies nicht möglich. Wenn der Absender aber
einen auf der Sendung — sei es handschriftlich oder
gedruckten Zettel — anzubringenden Vermerk etwa
folgenden Inhalts: „Wenn unbestellbar, zur Verfügung des
Truppenteiles“ zum Ausdruck bringt, daß er die Preisgabe
diesem Wunsche entsprechen. Unbestellbare Sendungen,
die einen solchen Vermerk nicht tragen, werden nach wie vor
an den Absender zurückgeleitet werden.

— **Personenverkehr nach Metz.** Der erweiterte
Feldbereich der Festung Metz darf bis auf weiteres nur
von solchen Personen betreten werden, die einen Erlaubnis-
schein mit der Unterschrift des Militärpolizeimeisters der
Festung Metz, Generalleutnants von Jagersleben, besitzen.
Reisende ohne solchen Erlaubnisschein werden vor Metz aus-
gewiesen. Fahrkarten nach den Metz Bahn-
stationen und den am Schluß aufgeführten Stationen innerhalb
des erweiterten Feldbereichs sind nur an Reisende mit
solchem Erlaubnisschein abzugeben. Reisende, die den Festungs-
bereich durchfahren, brauchen keinen Erlaubnisschein. Zum
erweiterten Feldbereich der Festung Metz gehören folgende
Stationen: Amanweiler, Ancy (Mosel), Ars (Mosel), Volchen,
St. Germain, Coin-Cuvry, Coin (Mosel), Contchen,
Marselles (Mosel), Fainly, Falkenberg (Mosel), Hagendingen
(Mosel), Kuzel, Landonvillers, Longeville, Maizières,
Amanweiler, Marly (Mosel), Moulins, Novéant, Nouilly,
Peltre, Remilly, Rombach, St. Hubert (Mosel), Sancy
(Mosel), Sancy (Mosel), Teterchen, Vantoux-Ballières, Vigny
(Mosel), Volmeringen und Woippy.

— **Nassauische Kriegsversicherung a. G.**
Die Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden
hat uns mit, daß die überall vorhandenen örtlichen Annahme-
stellen geschlossen wurden. Anteilsscheine können von nun an
noch bei den Landesbankstellen oder der Direktion
in Wiesbaden gelöst werden. Die in § 3 der Bedingungen
vorgesehene Vergünstigung, wonach bei sogenannten Gesamt-
versicherungen — sämtliche Arbeiter und Angestellten einer
Firma, sämtliche Mitglieder von Vereinen u. dergl. — die
Versicherung bereits Gefallener oder schwer Verwundeter
nicht werden konnte, fällt jetzt weg. Gesamtversicherungen
sowie die genannte Vergünstigung und Einzelanmeldungen
können bei obigen Stellen noch weiter erfolgen.

— **Pferdeverkauf.** Wie die Landwirtschaftskammer
mitteilt, erfolgt weiterer Verkauf von 42 Kriegsunbrauch-
baren Pferden am Donnerstag, den 19. d. Mts., vormittags
10 Uhr in Coblenz, Rheinanschlus-Kaserne.

— **Sinn, 17. Novbr.** Unter Nr. 72 ist das hiesige La-
den an das öffentliche Fernsprechnetz angeschlossen.

— **Darmstadt, 15. Novbr.** Einer großen Gefahr ist
nachmittag das Großherzogliche Paar entronnen. Der
Großherzog ist am Samstagabend von der Front auf einige
Tage in die Residenz zu seiner Familie zurückgekehrt und
hat heute vormittag mit der Großherzogin und den
Prinzenjöhnen die Hofkirche. Am Nachmittag beab-
sichtigt das Großherzogliche Paar, ohne Gefolge einen Be-
such bei der Familie des Prinzen Friedrich Karl von Hessen
in Frankfurt im Automobil zu machen. Die Fahrt sollte
weiterhin — Mörfelden gehen und fuhr das Auto, das
dem Hilfsfahrer Stühlinger gelenkt wurde, die Feldberg-
passiert werden sollte, kam gerade vom Bahnhof ein
Wagen der elektrischen Straßenbahn. Der Fahrer, der
seit 15 Jahren im Dienste ist, bemerkte noch, so gut es
kam, der Kraftwagenführer suchte noch über die Schienen
zu kommen, doch wurde das Auto am Hinterrad gepackt,
der Fahrer zur Seite geschleudert und umgeworfen. Das
Großherzogliche Paar konnte unverfehrt, nachdem der erste Schrecken
vorüber war, dem Auto entsteigen. Auch dem Kraft-
wagenführer ist nichts geschehen, er slog unverfehrt neben
dem Auto. Die Herrschaften begaben sich zu Fuß nach dem
Palais zurück. Die Ursache des Unfalles ist mit Sicher-
heit schwer festzustellen. Beide Fahrer behaupten, rechtzeitig
die Kreuzungssignale gegeben zu haben. Der Unfall
kann leicht die bedenklichsten Folgen haben können. Nicht
zu übersehen ist, daß der Autoführer, der auf der Fahrbahn
zwischen den Schienen und dem Fußsteig rechts noch
ein wenig Raum hatte, nicht nach rechts ausgewichen ist,
sondern den elektrischen Wagen von links kommen sah. De-
wegen hat alsbald die nötigen Erhebungen durch Vernehmung
der Beteiligten u. s. w. veranlaßt. Das Großherzogliche Auto
wird nach vorläufiger Wiederherstellung nach dem Markt
gebracht werden.

Heer und Flotte.

Die Stärke des chinesischen Heeres. Angesichts der
Zusfügung in den chinesisch-japanischen Beziehungen werden
einige Angaben über das chinesische Heer von Interesse
sein. Nach den Reformplänen im Jahre 1907 sollten Ende
1912 37 Divisionen aufgestellt sein. Jede Division besteht
in der Theorie aus 758 Offizieren, 10 436 Mannschaften und
1328 Konvoileuten. Die Division hat 54 Geschütze. Von
diesen 37 Divisionen sind jetzt 15, darunter die kaiserliche
Leibwache, mehr oder weniger organisiert, außerdem sind
17 gemischte Brigaden verschiedener Stärke vorhanden, die
Garnison in Tibet einbezogen, die eigentlich zur Szechuan-
Division gehört. Angenommen, die wirkliche Stärke entspricht
der auf dem Papier, dann müßten 240 815 Mann vor-
handen sein. Doch eine genaue Untersuchung stellt fest,
daß nur 180 000 Mann ausgebildeter Mannschaften zur
Verwendung bereit sind, mit 140 Batterien Feldartillerie
zu je 6 Geschützen. Diese Truppen verteilen sich auf die
drei mandchurischen Provinzen, die 18 Provinzen des
eigentlichen China und auf Kuldsha und Koshgar. 2000
Mann sollen demnächst nach der Mongolei abgehen, für
die bereits Baracken in Urga errichtet sind. Fünf Divi-
sionen liegen allein in Peking und Umgebung
und zwei, allerdings minderwertige, in Kirin;
alle anderen Provinzen haben im Höchstfalle
eine Division und eine gemischte Brigade. Die
Grenztruppen sowohl gegen Tontung wie gegen Turkistan
sind ganz schwach besetzt. Von den Offizieren sind kaum
3 Prozent Mandchus, selbst bei der Leibgarde. Die
Bewaffnung läßt noch viel zu wünschen übrig; die meisten
Mannschaften haben Rauser 1888. Neben den zahlreichen
(700—800) Offizieren, die in Japan ihre Studien gemacht
haben, sind je 30 aus deutscher und französischer Schule,
und je 2 sind in Belgien und Amerika ausgebildet worden.
Der eigentliche Stifter des modernen chinesischen Heer-
wesens ist Yuanhschikai, der 1895 die ersten 5000 Mann
europäisch ausbilden ließ.

Vermischtes.

Großmutter Rudolphs von Habsburg. In dem Heere
König Ottokars von Böhmen diente ein riesig starker Ritter,
dem der Böhmenkönig eine große Summe Geldes ver-
sprach, wenn er den Kaiser Rudolph in der nächsten Nacht
erschlage oder ihn mindestens vom Rosse stürze. Als nun
in der Schlacht der Kampf hin und her wogte, machte sich
der Böhme an den Kaiser heran, tötete mehrere vom Ge-
folge und stürzte wirklich den Kaiser vom Pferde. In
diesem Augenblicke erschien Hilfe, der Kaiser bekam ein
frisches Pferd, und der Böhme wurde nach verzweifelter
Gegenwehr gefangen. Nachdem die Schlacht zu Rudolphs
Gunsten entschieden war, führte man auch den Böhmen
vor, der gestand, was ihm König Ottokar aufgetragen
hatte. Darüber gerieten Rudolphs Krieger in bestigen
Zorn, sie riefen, der Ritter habe sein Leben verwirkt und
müsse getötet werden. Rudolph entschied jedoch anders.
„Es wäre dem Lande ein großer Schaden, wenn ein so
tapferer und herzhafter Ritter das Leben verlieren würde“,
sagte der Kaiser und befahl, daß der Böhme auf freien
Fuß gesetzt werde.

Ein unglückliches Schimpfwort. Nicht nur in der
französischen, sondern auch in der deutschen Presse begegnet
man jetzt, so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben, häufig
dem Wort „Vandalismus“, womit eine rohe und bar-
barische Zerstörungswut bezeichnet werden soll. Nun waren
die Vandalen, wie man weiß, ein gut germanischer Volks-
stamm und schon infolgedessen in den Augen der Römer
und späterer Völker. Auch sind sie ja wohl bei
der Zerstörung Roms nicht gerade sanft vorgegangen;
aber sie waren in diesem Punkte jedenfalls auch nicht
gewalttätiger als ihre ganze Epoche, und so blieb
es den Franzosen der neueren Zeit vorbehalten,
ihren Namen zu einem Schimpfwort zu erniedrigen. In
einem Brief an den französischen Konvent gebrauchte der
Bischof Gregoire von Blois zum ersten Mal den Ausdruck
Vandalismus, und der französische Graf Montalembert war
es, der ihn dann in Kurs brachte. Gedankenlos haben
wir Deutsche ihn übernommen. Es wäre wohl an der
Zeit, mit diesem Unrecht gegen einen germanischen Volks-
stamm aufzuräumen und uns auch in bezug auf die Ver-
gangenheit nicht ins Schlepptau französischer Lügenpolitik
nehmen zu lassen.

Eine „dicke Bertha“ in der Türkei. Auch die
Türken haben vor Jahrhunderten über eine Kanone ver-
fügt, die das allgemeine Staunen jener Zeit verursachte.
Um das Jahr 1452 hatte ein Ungar namens Urban dem
Kaiser Konstantin seine Dienste als „geschicktester Dieb
aller Zeiten“ angeboten. Da der Fürst ihm Bedingungen
stellte, die ihm nicht zusagten, nahm er seine Zuflucht zu
Mahomet II., der dem Ungarn den Auftrag gab, zur
Probe seines Talentes eine riesige Kanone zu gießen.
Die Herstellung dieses Geschüßes, das den Namen „Basilika“,
d. h. „die Kaiserliche“, führen sollte, dauerte mehr als drei
Monate. Am Tage, an dem man in Adrianopel das erste
Probegeschießen veranstaltete, erließ der Sultan an das Volk
eine Warnung, damit die Frauen von dem Schuß nicht allzu-
sehr erschreckt würden. Tatsächlich war diese Warnung wohl
angebracht, denn die Detonation soll man in einem Um-
kreis von 13 Meilen wahrgenommen haben. Um die
„Basilika“ von der Stelle zu bewegen, bedurfte es eines
Gepannes von 80 Rindern. Zweihundert Mann mar-
schierten zu beiden Seiten, um die Kanone zu stützen.
Dahinter mußten zweihundert Erdbewerker dem Zuge voran-
gehen, um den Weg einigermaßen zu ebnen, und 50
Zimmerleute waren erforderlich, um die Brüden der Flüsse,
die der Zug passieren sollte, herzustellen. Auf diese Weise
wurde die „Basilika“ quer durch Thrazien nach Konstanti-
nopol gebracht, wo sie als größtes Wunder der Zeit an-
gesehen wurde, da sie Granitkugeln von 85 cm Durch-
messer eine Meile weit schleudern konnte. Mahomet II.,
der ein wirklich moderner Sultan war, brachte von
Adrianopel nach Konstantinopel eine ganze Truppe
von Ingenieuren mit. Er ließ nach dem Muster
der „Basilika“ sofort andere Belagerungsgeschütze
herstellen und brachte so zweihundert Kanonen zusam-
men. Die „Basilika“ versenkte achtmal am Tage Kugeln
im Gewicht von 1200 Pfund, von denen einige heute noch
in den Gräben zu sehen sind. Die Rieskanone hatte
schon auf dem Standorte selbst zahlreiche Unfälle zur
Folge, bis sie eines Tages explodierte und den sie be-
dienenden Ingenieur tötete. Aber bald fand sich ein
anderer Ungar, der sie umgötte, und diese neue Kanone
war es, die dem berühmten Baskatium den letzten Rest
gab. Die Griechen brachten ganze Nächte damit zu,
die Breschen, die von der Kanone in die Festungswälle ge-
schlagen worden waren, auszubessern; aber nach 54 Tagen
fortgesetzten Bombardements glichen die Mauern der Stadt,
die man seit Jahrhunderten für unnehmbar gehalten
hatte, nur noch einem Trümmerhaufen. Mahomet II.
konnte nun die Stadt im Sturm nehmen.

Seit wann kennt man Zucker? Eines der Nahrungs-
mittel, die für die Bepflanzung des Soldaten im Felde
eine recht beträchtliche Bedeutung haben, ist der Zucker.
Seit wann kennt man nun diesen Süßstoff, der für die
Küche der Gegenwart als geradezu unentbehrlich gilt?
Die Erfindung des Zuckers verliert sich in die Zeit der
Mythe und Sage, jedoch sollen ihn ja die Chinesen schon
vor 3000 Jahren gekannt haben, dessen Fabrikation
zweifellos während der Tsin-Dynastie, 200 Jahre vor
Christi Geburt, betrieben wurde. Man spricht auch Indien
die Priorität zu, wahrscheinlich aber haben die Inder
von den Chinesen diese Kunst erst erlernt und sie
dann weiter westwärts verbreitet. 325 Jahre vor
Christus schickte Alexander der Große den Nearchus
mit einer großen Flotte den Indusstrom abwärts,
um die angrenzenden Länder zu erforschen. Dieser
Feldherr brachte nach Griechenland die Kunde von
einem Honig (Zucker) mit, welchen die Asiaten ohne Bei-
hilfe der Bienen aus einem Rohre bereiteten. Dies war
die erste Nachricht, welche die Okzidentalen über den
Zucker erhielten, der bis dahin den Juden, Ägyptern,
Babyloniern und Griechen ganz unbekannt war. 150 Jahre
nach Christus verordnete der Arzt Galenus Zucker als
Heilmittel. Vor der Entdeckung Amerikas war Zucker ein
kostspieliger Luxus, und ein Pfund Zucker bildete ein
staunenerregendes Geschenk. Der Gesamtverbrauch war des-
halb ein sehr geringer. Das Verfahren des Zuckerraffi-
nieren, das um 1659 in England bekannt wurde, ist
wahrscheinlich eine Erfindung der Araber. Von den
Sarazenen in Sizilien lernte es ein venezianischer
Kaufmann und verkaufte dann das Geheimnis
für die damals enorme Summe von 100 000 Kronen.

Die Herkunft des Bleistifts. Die Maler des vier-
zehnten Jahrhunderts bezogen in großen Mengen aus
Italien Stifte, die aus wirklichem Blei bestanden, also
mit vollem Recht Bleistifte hießen. Das Material, das
uns heutzutage die „Bleistifte“ liefert, der Graphit, wurde
erst im Jahre 1664 entdeckt, und zwar in der berühmten
Grube von Borrowdale in Cumberland. Dort wurde er
zunächst in Blöcken geschnitten und direkt verwendet. Das
hatte eine so beträchtliche Abnahme des Graphitlagers zur
Folge, daß man sich entschließen mußte, die Mine nur
immer für einige Tage im Jahre in Betrieb zu lassen.
Man schätzte ab, wie groß der Verbrauch für das kommende
Jahr sein würde, und wenn dieses Quantum gefördert war,
stellte man den Betrieb wieder für ein Jahr ein. Der Massen-
gebrauch der Bleistifte kam erst auf, als Conté in Paris im
Jahre 1795 die Erfindung machte, den Graphit in pulveri-
fierter Form mit Ton zu mischen und zu Stiften zu pressen.
1816 errichtete die bayerische Regierung in Oberzell bei
Passau eine Bleistiftfabrik, die nach Contés Verfahren
arbeitete. Die Fabrik von Faber in Nürnberg, die bereits
im Jahre 1760 von Kaspar Faber in Stein bei Nürnberg
begründet war, von dessen Sohn Anton Wilhelm her die
Firma A. B. Faber führte, wurde erst seit 1839 durch
Johann Voith Faber zu der Musteranstalt, die sie heute
ist, zumal sich Johann Voith im Jahre 1847 ent-
deckten vorzüglichen Alibergraphit von Sibirien zu sichern
mühte. Die Nürnberger Bleistiftfabriken beschäftigten im
Jahre 1885 bereits 5000 Arbeiter und produzierten
250 Millionen Stifte im Werte von 8 400 000 Mark.

Fabrikation von künstlichen Perlen. Die chinesischen
Perlenfischer sind seit einiger Zeit auf ein raffiniertes Re-
zept verfallen, künstliche Perlen durch die Perlenmuschel-
außern erzeugen zu lassen. Sie öffnen die Schalen ein
wenig und werfen Erzstücke, die ein Buddhahäut dar-
stellen, hinein. Die Auster sucht darauf den ihr fremden
Körper zu beseitigen, indem sie ihn mit ihrem Saft über-
zieht, d. h. ihn zur Perle macht. Auf diese Weise kommen
die Chinesen zu einer ganz neuen, für sie sehr schätzbaren
Art Perlen, die ihnen ihren Gott in kostbarer Glasperle
darstellen. Die Kunst überhaupt, künstliche Perlen zu er-
zeugen, hat schon Linné entdeckt. Die Auster erzeugt
nämlich die Perle, um sich dadurch gegen den Angriff eines
ihr feindlichen Krebses, der sie zu durchbohren sucht, zu
schützen. Jede Perle ist eine Perlschale, die sie gegen ihn
aufwirft. Macht man also denselben Prozeß künstlich,
bohrt man die Perlenmuschel an, so erhält man auch Perlen.
Diese Kunst wird jedoch wenig ausgeübt, da in den
Oegenden, wo Perlenmuscheln sind, die Auster in
solcher Menge gefunden werden, daß es sich nicht der
Mühe verlohnt, sich erst solche Arbeit zu machen.

Die neutrale Schweiz. Auf den Vorwurf eines Eng-
länders, daß die Schweiz nicht neutral sei, hat kürzlich
eine Schweizer Dame in einem Brief an den Engländer
eine recht zutreffende Antwort gefunden. Da heißt es:
„Wir sind neutral, nicht wie die Belgier, aber wir
sind nicht teilnahmslos an dem Schicksal unserer Nachbarn.
Wir hoffen mit den Deutschen, wir leiden mit den Fran-
zosen, wir revoltieren mit den Russen, wir ringen mit den
Österreichern, wir bangen mit den Serben, und —
wir schämen uns für die Engländer.“

Den ruhmvollen Untergang der „Emden“ behandelt
„Gottlieb“ im „Tag“ in folgenden hübschen Versen:
Fünf Glottenvögel zogen aus
Durch Wasserflut und Wogenbraus
Und pirschten durch die Flutenbahn
Auf einen einzigen deutschen Kahn.
Franzosen, Russen, Briten,
Australier in der Witten,
Die Gelben hehten hinten los —
Wie ist des Siegers Ehre groß!
Fünfschach verwegener Flottenplan —
Um einen einzigen deutschen Kahn.
Nun sinkt der Held. Das Erz zerbricht.
Die Flomme faucht. Die Brücke bricht.
Vom Feind benachbart — fast geliebt.
Wer hat den Ruhm? Die Jäger nicht!

Geschichtskalender.

Dienstag, 17. November. 1624. Jaf. Böhme, Philosoph,
† Böckl. — 1632. Graf v. Pappenheim, kaisert. General, † Leipzig.
— 1747. A. R. Lafage, franz. Romanbichter, † Boulogne l. M. —
1796. Katharina II., Kaiserin von Rußland, †. — 1881. Soziale
Bolschaf Kaiser Wilhelms I. — 1898. Herm. Heint. Meier, Bremer
Kaufmann, Gründer des Norddeutschen Lloyd usw., † Bremen. —
1905. Adolf, Großherzog von Luxemburg, † auf Schloß Hohenburg.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussschläge Witterung für Mittwoch, den 18. November.

Vielsach heiter, ohne erhebliche Niederschläge, ziemlich
falt, nachts vielerorts Frost.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Frauen, die „zu schwarz sehen“.

In einem alten Märchen wird von dem Zauberspiegel des Teufels erzählt. Sah er da hinein, so wurden ihm alle Bosheiten und alles Unheil auf der Welt offenbart. Das Gute und Schöne auf der Erde erschien ganz klein. Als das Glas einmal zerbrach und unter die Menschen fiel, flog manch einem ein Splitterchen ins Auge. Wenn das geschah, dem ging es von nun an wie dem Teufel. Seinem Blick entging das Gute, und nur das Böse erschien riesengroß.

Dieses Märchen wird jedem, der es kennt, einfallen, wenn er Frauen zuhört, die dem Glück, was sie erfahren, stets ein „Wenn und ein Aber“ entgegensetzen. Besonders in einer Zeit der Kriegsnot hat sich das gezeigt. Es sind die Schwarzseherinnen, die bange machen wollen. Sie leben auch im Frieden, sie leben immer. Aber man achtet ihrer nicht so. Ihr Unken trifft „Unken“, nicht die Allgemeinheit.

Wenn Siegesbotschaften durch die Straßen rauschten und deutsche Frauenherzen jubelten: Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm! Des Flammenstoßes Geleucht facht an, — der Herr hat Großes an uns getan!, dann schüttelt die Schwarzseherin den Kopf.

Die Verluste, die das gegeben hat! Wer mag da alles gebuldet haben! — Sie träufelt den Tropfen Wermut in den Freudenbecher, ehe noch die Freude gekostet ist. Daß jeder Sieg Opfer fordert, gilt nicht nur im Kriege. Und daß eine Niederlage auch Menschen kostet, ohne Lohn zu geben, das vergißt sie. — Wo Dank am Plage ist, sei es Krieg oder Frieden, das verkleinert die Schwarzseherin, schwächt ab, nimmt die Stimmung. Wie fündigt sie da an zagen, schwachen Gemütern!

Oder, die Schwarzseherin hört von einer Teuerung im Reiche. Wenn die nun auch in ihre Stadt kommt! — Sofort zählt sie alles auf, was dann geschehen kann! Wie es in der oder jener Zeit gewesen ist! Was die Bevölkerung gelitten hat!

Krankheiten treten auf. Natürlich weiß die Schwarzseherin sofort eine Anzahl ihrer Bekannten, die gerade dazu neigen. Ihnen empfiehlt sie Vorsicht, malt die Gefahren aus. Wehe, wenn sie ein nervöses Menschenkind zur Zuhörerin hat, da steht sie schlimmer an, als die größte Epidemie.

Wenn sie vorbeugt gegen Teuerung und Krankheit, so ist das lobenswert. Dazu braucht es gar nicht vieler Worte. Handeln gilt. Arbeit tut es. Aber gewöhnlich liegt ihre Stärke nicht darin. Bei ihr ruhen die Hände meist müßig. Der Mund ist das tüchtigste an ihr. Die Gedanken umkreisen nur einen Punkt. —

Wehe der armen Frau, die eine Schwarzseherin zu ihrer Vertrauten macht! In keiner Ehe gibt es nur Sonnenschein! Wehe, wenn sie der Freundin einmal von einem Gewittersturm erzählt! Wie dann das Verkleinern, das Schlechtermachen angeht! Wie da alle Eigenschaften (natürlich nur die bösen) ins Lächerliche verzerrt und aufgebauscht werden! Wie oft eine Veröhnung wieder dadurch nicht und hinfällig gemacht wurde!

Und nicht nur in der Ehe, auch in der Erziehung der Kinder beeinflusst die „Schwarzseherin“ eine schwache Frau. Das Aufheben ist eine besondere Liebhabelei an ihr. Nicht direkt, hintenherum tut sie es gern.

Gerade den Schwachen wird die „Schwarzseherin“ gefährlich. Starke Naturen machen ihre Kämpfe allein durch; sie brauchen keine Anfechtung. Und den andern nimmt das Bangemachen noch den letzten Mut!

Wie kommt nun die Frau zu solchem „Schwarzsehen“? Sie, die oftmals weder Mann noch Kind im Felde stehen hatte, sie, der eine Teuerung auch nicht viel Schaden zufügen konnte!

Vielleicht gerade durch ihre Umgebung, der rechter Mut fehlt! In Soldatenfamilien findet sie sich nicht; da vererbt sich Begeisterung von Kind auf Kindeskind.

Das Temperament hat großen Anteil bei solchen Frauen. „Die Frauen tun das meiste durch Einbildungs- kraft und Temperament“, sagt Goethe in Edermanns Gesprächen. Die Einbildungskraft, die Phantasie spricht also auch mit.

Bei mancher ist es indessen nur die Angewohnheit, das Sichgehenlassen; gedankenloses Nachschwäben von Reden, deren Sinn ihr Verstand nicht zu fassen vermochte.

Oder ein Sichwichtigmachenwollen! Besser unterrichtet zu scheinen, als andere. Sich ein Ansehen zu geben versuchen. Durch Aufsehn, Blicke, halbe Sätze den Eindruck noch verstärken wollen.

Wenn sie ihre Freude am Verkleinern hat, wenn das ihrer Naturanlage entspricht, gebührt ihr Bedauern; sie ist nicht wert, eine Deutsche zu sein! Wenn das Märchen vom Teufelspiegel Wahrheit wäre, dann wäre ihr ein ganzer Scherben in das Auge gefallen!

Solchen Frauen fehlt Charakter; das rechte Gottvertrauen. Sie machen sich selbst unglücklich; ihre Art schwächt die Schwachen noch mehr.

Darum mit Ernst und Zähigkeit ihnen zu Leibe gehen. Ihren Verstand anrufen, sie auf die Verderbtheit ihres Tuns aufmerksam machen. Bei den Gedankenlosen, den Wichtigtuern hilft es vielleicht. Bei den Schwägern auch! Solche Frauen darauf hinweisen, wie sie den anderen Mut machen sollen, wie sie an ihrem Teil dadurch an jeder guten Sache helfend mitwirken können. Wohl ist neben jedem Licht Schatten, wohl verlangt jedes Gewinnen ein Opfer, und kein Leben bleibt wunschlos. Aber das Goethewort aus dem Tasso: „O, blide nicht nach dem, — was jedem fehlt, betrachte, was noch einem jeden bleibt!“, sollte sich jede Schwarzseherin zu eigen machen.

Tagesneuigkeiten.

Nachschrei der englischen Frauen in Lachen. Englische Frauen in Lachen haben eine Eingabe nach London gefandt, in der es heißt: „Die in Lachen lebenden britischen Frauen richten die dringende Bitte an die britische Regierung, die deutschen und österreichischen Zivilgefangenen, soweit sie nicht verdächtig sind, auf freien Fuß zu setzen und den inhaftierten ein der britischen Nation würdiges Unterkommen zu sichern. Außerdem fragen sie, was mit den Frauen und Kindern der jetzt in Deutschland inhaftierten Briten geschehen soll, da sie ihrer Ernährer beraubt und der Gnade oder Ungnade der deutschen Regierung oder Privatpersonen ausgeliefert sind. Die englischen Frauen in Lachen möchten der britischen Regierung unterbreiten, daß sie bisher von der deutschen Zehrbörse mit der größten Schonung und Rücksicht behandelt wurden, wie es dieser großen und starken Nation würdig war. Wie es aber die deutsche Regierung jetzt für richtig erachtet, mit uns zu verfahren, nachdem die traurigsten Aussagen von deutschen Zivilgefangenen aus England eingetroffen sind, muß abgewartet werden.“

Englische Barbarei. Generalleutnant v. Hellingrath, der Inspekteur der Stappeninspektion Cambrai, hat

den „Münchener Neuesten Nachrichten“ zufolge dort am 30. Oktober folgende Bekanntmachung durch Maueranschlag verbreiten lassen:

„Englische Kriegsführung.“

Jedem — Soldaten und Einwohner — ist gestattet, unter Aufsicht der Wache das ausgestellte englische Gewehr und eine Anzahl Dum-Dum-Geschosse, wie sie mit abgebrochenen Spitzen in den Taschen der englischen Patrouillen gefunden werden, zu beschlagnahmen. Der Besitzer der Patrone besteht aus zwei Teilen, die durch den Stahlmantel zusammengehalten werden. Durch das Hineinstecken der Geschosspitze in das Loch der Magazinsperre und durch leichten Druck bricht die Geschosspitze ab; die Patrone wird zum Dum-Dum-Geschoss. Das ist die roheste Art der Kriegsführung! Das Dum-Dum-Geschoss ist zum Schutz des Menschen gegen die Bestien Afrikas und Asiens erfunden. Ein Mensch soll das größte Tier zerreissen. Die Haager Konvention verbietet ausdrücklich die Verwendung solcher Wundwaffen gegen Menschen. Die Anwendung der Dum-Dum-Geschosse zeigt, auf welcher niedriger Stufe das „Kulturvolk“ der Engländer steht!

Cambrai, den 30. Oktober 1914.

von Hellingrath,
Generalleutnant und Stappeninspekteur.

Die Bekanntmachung ist in deutscher und französischer Sprache abgefaßt, damit sich auch die einheimische Bevölkerung von der vornehmen Kampfweise der Engländer überzeugen kann.

Mangel an pharmazeutischen Präparaten in England. Das Londoner „Pharmaceutical Journal“ schreibt: „Der Mangel an gewissen Präparaten, wie Atropin, Resorcin, Natriumsalicylat, Salol, Santonin usw. macht sich bemerkbar. Für Atropin werden sehr hohe Preise verlangt. Einige Chemikalien kommen aus der Schweiz, aber nicht in solchen Mengen und zu solchen Preisen, daß der Preis in England beeinflusst würde. Es ist keineswegs sicher, daß Amerika fortfahren wird, Chemikalien zu liefern, da es selbst von den Lieferungen Deutschlands abhängt. Da diese früher sehr beträchtlichen Lieferungen jetzt ausbleiben, wird das eigene Interesse Amerikas bewirken, daß von dort auch zu hohen Preisen nicht geliefert wird.“ — Ja, ja! England wollte dem Deutschen Reiche auf allen Gebieten die Zufuhr abschneiden, und nun fehlen ihm selbst bereits wichtige medizinische Präparate, die nur das verhaßte Deutschland liefert.

Mangelhafte sanitäre Ausrüstung der englischen Truppen. Das englische Ambulanzkomitee bei dem französischen Roten Kreuz hat eine dringende Bitte nach England gerichtet um Motorwagen und Mittel für deren Betrieb, da Frankreich fast alle seine für Ambulanz zweck verfügbaren Kraftwagen verbraucht habe und die Verwundeten infolge der dadurch verursachten Verzögerung der Rückbeförderung aus der Front furchtbar zu leiden hätten.

Ein abschlägiger Bescheid. Der kriegsgefangene General Beman hatte gebeten, es möchte seiner Tochter gestattet werden, ihm in seiner Gefangenschaft in Magdeburg Gesellschaft zu leisten. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, hat General Beman daraufhin im Auftrage des Kriegsministeriums folgende Antwort erhalten:

Es entspricht den ritterlichen Ueberlieferungen des deutschen Heeres, den tapferen Feind zu ehren und ihm auch das Los der Gefangenschaft soweit als möglich zu erleichtern. An sich wäre das Kriegsministerium hierin gern geneigt, bei dem Kommandanten von Mitten eine Ausnahme von den sonstigen Regeln zu machen und sein Gesuch zu genehmigen. Wenn dies trotzdem nicht geschehen kann, so hat General Beman dies einzig und allein dem Benehmen seiner Landsleute und ihrer Verbündeten zuzuschreiben. Nicht nur hat sich die belgische Bevölkerung wehrlosen deutschen Verbündeten gegenüber in zahlreichen Fällen Grausamkeiten und Unthaten zuzuschreiben kommen lassen, wie sie unter europäischen Völkern bisher nicht möglich erschienen; die Angaben einwandfreier Zeugen haben auch unzweifelhaft dargelegt, daß die Behandlung deutscher Gefangener, namentlich Verwundeter, in Belgien und Frankreich an manchen Orten nicht nur im Widerspruch zu den internationalen Vereinbarungen steht, sondern jedem menschlichen Empfinden hohnspricht. Da es hiernach eine schwere Verletzung der berechtigten Gefühle des deutschen Volkes wäre, wenn deutschen Kriegsgefangenen irgendwelche Erleichterungen gewährt würden, so kann die erbetene Erlaubnis nicht erteilt werden.

Recht so!

Rückgabe von Sicherheiten. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin hatten an den Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, in der sie darum baten, die Frage zu prüfen, inwieweit die Behörden die Rückgabe von Sicherheiten, die die Gewerbetreibenden den staatlichen Behörden gestellt haben, gestatten können. Nunmehr sind ihnen die sämtlichen Erlasse bekanntgegeben worden, die nach dieser Richtung hin von Reichs- und Staatsbehörden ergangen sind. Sie sind frei von jedem bürokratischen Geist und zeugen von vollem Verständnis für die schwierige Lage der Gewerbetreibenden. Sie machen es den staatlichen Stellen zur Pflicht, den Geschäftswert mit Dritten mit allem Entgegenkommen zu führen und notleidenden Betrieben gegenüber jede zulässige Rücksicht walten zu lassen, um ihnen über ihre mißliche Lage hinwegzuhelfen. Die Anträge auf Rückgabe von Sicherheiten sollen mit Wohlwollen und ohne Aengstlichkeit geprüft werden und, wenn Ansprüche des Staates nicht zu erwarten sind, die Sicherheit auch dann zurückgegeben werden, wenn die Beteiligten keinen Anspruch auf Rückgabe haben. Gegebenenfalls soll der Umtausch, die teilweise Rückgabe oder der Ersatz der Sicherheit durch Hingabe eigener Wechsel gestattet werden. Bei neuen Aufträgen, auch wenn sie die Summe von 10 000 Mark übersteigen, kann, wenn nicht besondere Bedenken obwalten, von dem Verlangen der Sicherheit abgesehen werden. Der Reichskanzler hat diese Bestimmungen den sämtlichen Bundesregierungen mitgeteilt. Auch die Kommunalverwaltungen in Preußen haben, soweit sich das überlegen läßt, Erleichterungen den Gewerbetreibenden zugesprochen.

Marktbericht.

Serborn, 16. Novbr. Auf dem heute abgehaltenen 12. diesjährigen Markt waren aufgetrieben 230 Stück Rindvieh und 534 Schweine. Es wurden bezahlt für Fettvieh u. war Ochsen 1. Qual. 90 — 93 Mk., 2. Qual. 87 — 89 Mk., Rinde und Rinder 1. Qual. 83 — 85 Mk., 2. Qual. 78 — 82 Mk. per 50 Kilo Schlachtgewicht. Auf dem Schweinemarkte kosteten Ferkel 25 — 40 Mk., Läufer 45 — 70 Mk. und Einleischweine 80 — 120 Mk. das Paar. — Der nächste Markt findet am 7. Dezember 1914 statt.

Haiger. Donnerstag, den 19. Novbr. 1914

⚡ Vieh- und Krammarkt ⚡

Bedenkt auch unsere blauen Jungen mit Liebesgaben.

Während unserem tapferen Feldheere in hocherfreulicher Weise reichliche Liebesgaben gesendet werden und das deutsche Volk so Zeugnis ablegt von der Liebe zu seinen braven Soldaten, fließen die Liebesgaben für unsere blauen Jungen bei der Kriegsmarine noch spärlich. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, oft wochenlang auf hoher See und vom heimatischen Hafen entfernt liegen unsere wackeren Blaujungen auf scharfer Wacht und halten uns unsere schlimmsten Feinde, die Engländer, vom Leibe. Es ist deshalb unsere Pflicht, auch unsere Marinetruppen mit Liebesgaben zu erfreuen, denn auch sie opfern in gleicher Hingabe ihr Leben dem Vaterlande. Denkt an die Mannschaften der Torpedo- und Unterseeboote, der Minenleger- und -Sucher und vor allem der Minensperrebrecher, die mit vollem Bewußtsein dem sicheren Tode entgegengehen. Daß unsere Blaujungen nicht untätig sind, haben sie schon zur Genüge bewiesen. Wer hält treue Wacht vor Helgoland, wer beobachtet die Straßen des Belt und des Sund, wer läßt den finnischen Meerbusen nicht einen Augenblick aus dem Auge? Doch nur unsere tüchtigen Patrouillen- und Vorpottenschiffe, die oft wochenlang kein Land zu sehen bekommen. Diese sind doch wirklich einer bescheidenen Gabe würdig.

Es gilt darum, Liebesgaben für unsere zur See kämpfenden Streiter zu sammeln. Gewünscht werden warmes Unterzeug, auch Gesichtskappen zum Schutz für Ohren und Nacken, Puls- und Kniewärmer für den angestrengten Dienst in der bald eintretenden kalten Bitterung. (Kreuzer- und Torpedobienst.) Ferner: Zigarren, Tabak, Pfeifen, Zeitschriften, Bücher, Karten vom Kriegsschauplatz, Brettspiele, Musikinstrumente einfachster Art usw.

Bei der Verteilung der Gaben werden die Reserve- und Seewehrmannschaften, deren Familien notleidend sind, in besonderer Weise bedacht werden.

Spenden der bezeichneten Art, auch Geld zur Beschaffung von solchen, werden von uns (im zweiten Kreisehaus in Dillenburg) entgegengenommen. Die Weiterbeförderung an die Marinesammelfstellen erfolgt von hieraus.

Darum auf, spendet Liebesgaben für unsere blauen Jungen.

Dillenburg, den 12. November 1914.

Kreisgeschäftsstelle für den Distrikt
des Deutschen Flottenvereins.

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt

durch das Studium d. weitverbreiteten Selbstunterrichtswerke Methode, Resultat.

Die landwirtschaftlichen Fachschulen.

Hauptzweck der Anweisung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaukunde, Pflanzenbau, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktion, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauschule

Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winterschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine wichtige allgemeine u. eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt und den durch das Studium erworbene Kenntnisse dieselben Berechtigungen gewährt wie die Vertiefung nach der Obersekunda hoh. Lehranstalten, so verschaffen die Werke B und C die theoretischen Kenntnisse, die einer Ackerbauschule bzw. einer landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer bezwecken wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke leisten sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdienen ihnen ihr ausgedehntes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Elaj.-Freiwill., Das Abiturienten-Examen, Das Gymnasium, Das Realgymnas., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann, Ausführl. Prospekt, sowie beglaubigte Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode, Resultat abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Anstalt, die ohne Kautzang. — Kleine Teilzahlung.

Thomass & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Zum Totenfeste

empfehle

frisch gebundene

Kränze.

H. Moritz, Gärtner

Serborn, Tarmstr. 19.

Feldpost - Kartons

für 50 Gramm (portofrei)

1/2 Pfund und 1 Pfund.

leer und gefüllt,

zu haben bei

Adolf Nies,

Serborn, Hauptstraße 22.

Gut erhaltener

Liegewagen

büßig zu verkaufen.

Serborn, Kaiserstr. 24 I

Kirchliche Nachrichten.

Serborn.

Mittwoch, den 18. November

Landes-VuS u. V. 11. 12.

10 Uhr: Herr Pfr. Contrad.

Lieder: 24, 168.

Kollekte für Ostpreußen.

Nachm. 2 Uhr im großen Ver-

einsammlungsraum: Bibelbesprechung.

Abends 8 Uhr in der Kirche:

Herr Pfarrer Weber. Lied 187.

Burg

2 Uhr: Herr Rand. Haffelmann.

Ullersdorf.

1 1/2 Uhr: Herr Pfr. Contrad.

Hörsdorf.

2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Sirfberg.

2 Uhr: Herr Kandidat Waack.

Dillenburg.

Mittwoch, den 18. November

Landes-VuS u. V. 11. 12.

Vorm. 9 1/2 Uhr: S. Pfr. Sack.

Lieder: 168 und 256 B. 6.

Kollekte für Ostpreußen, auch

in den Kapellen.

Nachm. 5 Uhr: S. Pfr. Fremdt.

Lied: 167 B. 5.

8 1/2 Uhr: Versammlung im

evangelischen Vereinshaus.

Eibach.

Nachm. 1 1/2 Uhr: Predigt.

Herr Pfarrer Fremdt.

Fonsbach.

Nachm. 2 Uhr: Gottesdienst.

Herr Pfarrer Sack.

Schöndel.

Vorm. 9 Uhr: Beichte, Gottes-

dienst und heil. Abendmahl.

Herr Pfarrer Contrad.

Taufen und Trauungen:

Herr Pfarrer Fremdt.